Bergischer Volksbote

Amtliches Verkündigungs-Blatt — **Burscheider Zeitung** — **für die Stadtgemeinde Burscheid**

Erscheint täglich mit Ausnahme Sonn- u. Feiertags
Bezugspreis: Monatlich durch unsere Boten gebracht einschließlich aller Beilagen 2 RM

Anzeigenpreise: 1 mm Höhe u. 45 mm Breite im Anzeigenteil 8, auswärts 12, im Reklameteil (65 mm breit) 30 Rpf — Anzeigen-Rabatt wird nur gewährt bei pünktlicher Zahlung

Beilagen Der Sport vom Sonntag (Montag), Unterhaltungsbeilage (Dienstag), Aus dem Reiche der Frau (Mittwoch) Unterhaltungs-Beilage (Donnerstag), Landmanns Sonntags-Blatt (Freitag), Der Sonntag (Samstag)

Nr. 304 — Redaktion u. Geschäftsstelle Burscheid, Mittelstraße 10 — **Burscheid, Mittwoch, 28. Dezember 1932** — Postscheckkonto 28571 Köln Fernsprech-Anschluß Nr. 431 — **72. Jahrgang**

Einfuhrbewilligungen

für Schweineschmalz und Papierholz ab 1. Januar 1933

Durch eine Verordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichswirtschaftsministers wird ab 1. Januar 1933 die Einfuhr von Schweineschmalz und Papierholz unter Einfuhrbewilligung gestellt. Einfuhrbewilligungen erteilt der Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung in Berlin W. 10, Viktoriastraße 34. Für Schweineschmalz gilt das Bewilligungsverfahren, das einer übertriebenen Voreinfuhr entgegenwirken soll, nur bis zum 15. Februar 1933, dem Tage des Außerkrafttretens der vertraglichen Bindung des Schweineschmalzzolles.

Bei der Stellung der Anträge auf Erteilung einer Einfuhrbewilligung ist folgendes zu beachten:

1. Für Schmalz: Die antragstellenden Firmen müssen den Nachweis erbringen, welche Mengen Schmalz sie in der Zeit vom 1. Januar bis 15. Februar 1932 eingeführt haben. Zweckmäßigerweise wird dieser Nachweis durch Vorlage der Zollquittungen erbracht werden.

2. Für Papierholz: Bei der Stellung des Antrages ist nachzuweisen, daß der Antragsteller das einzuführende Papierholz selbst verarbeiten will, daß er bereits im Jahre 1932 ausländisches Papierholz verarbeitet hat und daß er zur Aufrechterhaltung seines Betriebes nachweislich auch in Zukunft auf bestimmte Mengen ausländischen Papierholzes angewiesen ist.

Die Einfuhrregelung für Papierholz soll den Absatz des deutschen Papierholzes sicherstellen; andererseits wird das Bewilligungsverfahren so gehandhabt werden, daß den papierholzverarbeitenden Industrien, soweit sie auf den Bezug ausländischen Papierholzes wirklich angewiesen sind, die Befriedigung ihres Einfuhrbedarfes ermöglicht wird. Die Wettbewerbsfähigkeit der papierholzverarbeitenden Industrien wird durch die Maßnahme nicht beeinträchtigt werden.

Der Breslauer Hochschulkonflikt

Wie von unterrichteter preußischer Regierungsseite mitgeteilt wird, ist der Breslauer Professor Cohn, gegen den, wie gemeldet, kürzlich Rektor und Senat der Breslauer Universität in einer Veröffentlichung Stellung genommen hatten, noch vor den Feiertagen auf eigenen Wunsch vom Reichskommissar für das Kultusministerium, Professor Kähler, zur Berichterstattung empfangen worden. Der Reichskommissar hat im Anschluß an diese Besprechung den Rektor der Universität Breslau, den Prorektor und den Dekan der juristischen Fakultät nach Berlin gebeten, um ihren Standpunkt in dieser Angelegenheit kennenzulernen. Diese Besprechung wird voraussichtlich noch in den Universitätsweihnachtsferien, und zwar in der ersten Januarwoche, stattfinden.

Dr. Yen Botschafter in Moskau

Aus Nanking wird berichtet: Der Führer der chinesischen Delegation in Genf, Dr. Yen, ist zum Botschafter in Moskau ernannt worden.

Schnelle Klärung

zwischen Regierung und Reichstag?

Der Reichstag

Wie das Nachrichtenbüro des VDZ. meldet, wurde am Dienstag in Berliner parlamentarischen und politischen Kreisen, soweit der Weihnachtsurlaub bereits beendet war, vor allem die Frage erörtert, wie die Aussichten für die Januar-Tagung des Reichstages lägen. Die offizielle Einladung zur Sitzung des Aeltestenrates des Reichstages am Mittwoch, 4. Januar, liegt jetzt vor. Auf der Tagesordnung steht ein Antrag der kommunistischen Fraktion auf Einberufung des Reichstagsplenums. Es verlautet in parlamentarischen Kreisen, daß auch die Nationalsozialisten den Wunsch haben, den Reichstag früher tagen zu lassen, als es ursprünglich möglich erschien nach der Erklärung der Reichsregierung, daß sie die gewünschten Auskünfte über die Kassenlage des Reiches und den Etat für 1933 vor Mitte Januar im Haushaltsausschuß nicht geben könne. Als Termin für den Wiederzusammentritt des Reichstages hörte man in parlamentarischen Kreisen Mittwoch, 11. Januar, nennen. Es heißt auch, daß die Reichsregierung einer etwa vorzeitigen Einberufung keine Schwierigkeiten in den Weg legen werde, wobei hervorgehoben wird, daß es um so besser sei, je schneller eine Klärung der politischen Haltung des Reichstages gegenüber dem Kabinett von Schleicher erfolge.

Man rechnet damit, daß Sozialdemokraten und Kommunisten versuchen werden, die politische Aussprache mit anschließender Abstimmung über die Mißtrauensvoten vom Reichstag sofort durchführen zu lassen. Für das weitere Bestehen des Reichstages dürfte hierbei maßgebend sein, ob die Nationalsozialisten durch positive Zustimmung zu den Mißtrauensanträgen die Mehrheit gegen Schleicher schon in der Januar-Tagung ermöglichen, oder ob sie sich zunächst vielleicht der Stimme enthalten bzw. an der Abstimmung nicht beteiligen würden.

Unterbringung der für entbehrlich erklärten Beamten in den Landkreisen

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, wurden auf Grund der Verordnung vom 1. August 1932 der Präsident der Preußischen Bau- und Finanzdirektion, Mooshake in Berlin, zum Vorsitzenden der Schiedsstelle für die Unterbringung der für entbehrlich erklärten Beamten in den Landkreisen sowie der Landrat von Monbart in Züllichau und der Bürodirektor und Beigeordnete a. D. Krüger in Swinemünde zu Beisitzern der Schiedsstelle bestellt. Zum Stellvertreter für den erstgenannten Beisitzer ist der Beigeordnete Bitter in Berlin, zu Stellvertretern des letztgenannten Beisitzers sind der Kreisausschußinspektor Hamann in Neuen, der Kreisausschußbürodirektor Urban in Celle sowie der Oberstraßenmeister Feldhusen in Genthin bestellt worden.

Keine Verhandlungen zwischen Schleicher und Hitler

Zu einem Gerücht, daß während der Weihnachtsfeiertage neue Verhandlungen zwischen dem Reichskanzler von Schleicher und Adolf Hitler stattgefunden hätten, hört das Nachrichtenbüro des VDZ. in nationalsozialistischen Kreisen, daß diese Nachricht schon deshalb nicht den Tatsachen entsprechen könne, weil Hitler während der Weihnachtsfeiertage in den Bergen weilte, während der Reichskanzler sich in Berlin aufgehalten habe.

Von Berliner zuständigen Stellen wird dem genannten Büro erklärt, daß von abermaligen Verhandlungen zwischen dem Reichskanzler und Adolf Hitler nichts bekannt sei.

Zolldifferenzen im Kabinett werden dementiert

Schon seit einigen Tagen ging in Berliner politischen Kreisen das Gerücht um, daß innerhalb des Kabinetts von Schleicher sich wieder Zolldifferenzen zwischen dem Reichsernährungsminister Freiherrn von Braun und dem Reichswirtschaftsminister Professor Warmbold ergeben hätten. Es wurde sogar behauptet, daß der Reichsernährungsminister von seinem Urlaub, den er jetzt angetreten hat, nicht mehr in sein Amt zurückkehren werde. An gut unterrichteter Stelle wird erklärt, daß diese Vermutungen falsch seien.

Die Personalveränderungen in der Schulverwaltung

In einem Berliner Blatt wird über die geplanten Veränderungen in der Schulverwaltung berichtet und behauptet, daß diese Veränderungen sich einzig und allein gegen die sozialdemokratischen Beamten richten. Aus Kreisen der kommissarischen preußischen Staatsregierung wird dazu erklärt, daß es sich bei den Maßnahmen in der Schulverwaltung lediglich um solche handelt, die durch die Verordnung über die Vereinfachung der Mittelinstanzen notwendig geworden sind, vor allem um die Unterstellung der Provinzialschulkollegien unter die Oberpräsidenten. Die Personalveränderungen richten sich keinesfalls aus politischen Gründen gegen sozialdemokratische Beamte. Es werden auch, so erklärt die genannte Stelle, eine ganze Reihe Beamte abgebaut, die nicht der Sozialdemokratischen Partei angehören, ebenso wie sozialdemokratische Beamte im Amte bleiben. Unrichtig sind ferner die Behauptungen, daß die betroffenen Beamten nach ihrer Beurlaubung von drei Monaten fristlos entlassen werden sollen. Die Beamten erhalten im Gegenteil die ordnungsgemäßen Uebergangsgebühren.

Verlängerung der Aufwertungsfrist bei Versicherungsunternehmungen

Bei einigen Versicherungsunternehmungen hat es sich als technisch undurchführbar herausgestellt, bis zum 31. Dezember 1932 sämtliche aufgewerteten Versicherungsansprüche so zu bearbeiten, daß für ihre Befriedigung die im Teilungsplan vorgesehene Frist eingehalten werden kann. Ueberwiegend liegt dies daran, daß einige Teilungspläne erst im Frühjahr 1932 rechtskräftig genehmigt worden sind und die Zahl der zu bearbeitenden Versicherungsscheine bei manchen Versicherungsunternehmungen, besonders solchen, die früher in großem Umfange die sogenannte Volksversicherung betrieben haben, sich auf mehrere Millionen beläuft. Die Reichsregierung hat deshalb in Würdigung von Notständen denen auch durch eine zum Teil sehr erhebliche Verstärkung des Beamtenapparates nicht abzuhelfen war, den Versicherungsaufsichtsbehörden in einer Durchführungsverordnung zum Aufwertungsgesetz die Befugnis eingeräumt, Versicherungsunternehmungen bei Vorliegen der bezeichneten Voraussetzungen eine nicht über den 31. Dezember 1934 hinaus zu bemessende Frist zuzugestehen, bis zu deren Ablauf Zahlungen abgelehnt werden können. Macht die Aufsichtsbehörde von der Befugnis Gebrauch, so hat sie anzuordnen, daß die Unternehmung für die Zeit, um welche die Verpflichtung zur Leistung hinausgeschoben wird, dem Berechtigten eine angemessene Verzinsung gewährt. Soweit eine Zahlungsfrist zugestanden wird, was vermutlich nur für einige wenige Unternehmungen notwendig sein wird, werden die Berechtigten auch die Berechnung ihrer Ansprüche erst im Laufe dieser Zahlungsfrist erwerben können; denn diese Berechnung, nicht die Zahlung als solche, verursacht die Arbeitslast, der die Verordnung Rechnung tragen will.

Die Forderungen der oberbayerischen Milchbauern

Unter dem Vorsitz des ersten Präsidenten der Kreisbauernkammer von Oberbayern fand eine vom Südbayerischen Milcherzeugerverband einberufene Milchbauernversammlung statt, der die Vertreter von etwa 20 000 Bauern beiwohnten. Der Vorsitzende des Südbayerischen Milcherzeugerverbandes forderte, daß für Margarineerzeugung keine Erleichterungsvorschriften Platz griffen, nachdem der Landwirtschaft durchs Reichsmilchgesetz schwerste Auflagen gemacht worden seien. Weiter verlangte der Redner die Einführung eines Deklarationszwanges für die Zusammensetzung der Margarine. In der Versammlung kam einmütig zum Ausdruck, daß infolge der furchtbaren Not sogar teilweise das Brot in den Häusern der reine Viehwirtschaft treibenden Bauern fehle, und eine Südhilfe ebenso notwendig sei wie die Osthilfe. An den Reichskanzler wurde ein Telegramm gesandt, in dem es u. a. heißt, die Milchbauern des gesamten bayerischen Ober-

Hindenburg beim Weihnachtsgottesdienst



Reichspräsident von Hindenburg verläßt nach der Weihnachtsmesse in der Dreifaltigkeitskirche in Berlin das Gotteshaus.

Die Weihnachtsbotschaft des Papstes an die Welt



Unsere Aufnahme berichtet von der Weihnachtsrede Papst Pius XI. im Vatikan an die Kardinäle und römischen Prälaten, die durch Rundfunk auf fast alle europäischen Sender übertragen wurde.

landes verlangten Maßnahmen, die zur Hebung der Milch- und Viehpreise beitrügen und verhüteten, daß Tausende Milch- und Viehwirtschaft treibende Bauern in der allernächsten Zeit ihr Anwesen verlören.

Kleine politische Nachrichten

Verordnung über Mineralölsteuer

Im Reichsanzeiger erscheint eine Verordnung des Reichsfinanzministers und des Reichswirtschaftsministers, die die Ausgleichssteuer auf Mineralöle (Mineralölsteuer) für die Zeit vom 1. Januar 1933 an bis auf weiteres auf 3,80 RM für den Doppelzentner festsetzt.

Stützung des Kupferschieferbergbaues der Mansfelder A. G.

Im Reichsgesetzblatt vom 24. Dezember wird die bereits angekündigte Verordnung über Stützung des Kupferschieferbergbaues der Mansfeld A. G. für Bergbau und Hüttenbetrieb, Eisleben, veröffentlicht. Nach dieser Verordnung wird die Reichsregierung ermächtigt, zur Aufrechterhaltung der kupfererzeugenden Betriebe der Mansfeld A. G. für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1933 bis zu 2 Mill. RM. und für die Zeit vom 1. April 1933 bis 31. März 1934 bis zu 8 Mill. RM. bereitzustellen.

Der Reichstagsabgeordnete Schehr freigelassen

Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Schehr, der am 19. November in Berlin festgenommen worden war, ist aus der Haft entlassen worden, weil die ihm zur Last gelegte Straftat unter die vom Reichstag beschlossene Amnestie fällt. Auch die mit ihm verhaftete Kommunistin Frau Bohn ist wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Dr. Graf van Lynden van Sandenburt gestorben

Am 1. Weihnachtsfeiertag ist im Haag der Vizepräsident des Staatsrates, Dr. Graf van Lynden van Sandenburt, im 59. Lebensjahre gestorben. Er hat verschiedene hohe Staatsämter bekleidet und genoß als Jurist und Völkerrechtler einen internationalen Ruf.

Ermächtigung zur Zahlungseinschränkung für südslawische Banken

Aus Belgrad, 27. Dez., wird berichtet: Eine heute im Amtsblatt veröffentlichte Verordnung des Ministerrates ermächtigt Banken mit taktiver Zahlungsbilanz, die vorübergehend mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, Auszahlungen auf Sparkassenkonto oder für laufende Rechnung einzuschränken. Die Verordnung wird ein Jahr lang in Kraft bleiben.

Ein Vertrauensmann Roosevelts in Europa

Chicago Tribune meldet aus Newyork, daß Roosevelt vor einiger Zeit eine Persönlichkeit, deren Namen man nicht erfahren könne, nach Europa entsandt habe mit dem geheimen Auftrag, bei verschiedenen Persönlichkeiten in London, Paris und Rom wegen der Schuldenfrage zu sondieren.

Mellon zieht sich ins Privatleben zurück

Der amerikanische Botschafter in London, Mellon, hat erklärt, daß er sich nach dem 4. März 1933 ins Privatleben zurückziehen werde.

Goldbarrenwährung in Südafrika

Reuter meldet aus Pretoria, 27. Dez.: Dem Vernehmen nach hat die südafrikanische Regierung beschlossen, sich besondere Vollmachten zum Erlaß eines Ausnahmegesetzes geben zu lassen, das sie ermächtigt, die Währung auf Goldbarren zu gründen und die Goldstücke aus dem Verkehr zurückzuziehen, damit das Goldgeld weder exportiert noch gehortet werden kann. An eine Aufgabe der Goldwährung denkt die südafrikanische Regierung nicht.

Feuerüberfall auf einen Lastkraftwagen in Berlin

Auf einen mit 48 Angehörigen des Arbeiter-Sportvereins „Fichte" besetzten Lastkraftwagen, der sich auf der Rückfahrt von Eberswalde nach Braunschweig befand, wurden in der Nacht zum Dienstag in Zehlendorf aus der Dunkelheit mehrere Schüsse abgegeben. Zwei Insassen sowie der Führer des Wagens erhielten Unterschenkelschüsse. Die Schützen sind entkommen.

Nebel
150 Schiffe mußten in Hamburg ankern

Die Elbmündung und die Deutsche Bucht liegen seit drei Tagen in dichtem Nebel. Der große Schiffsverkehr, der stets zu Weihnachten herrscht, da die Reedereien die Fahrzeuge nicht über die Feiertage in den Häfen liegen lassen wollen, erlitt eine katastrophale Unterbrechung. 150 Schiffe mußten vor Anker gehen und liegen zum Teil noch still. Dienstag vormittag wurde von den Feuerschiffen anhaltender Nebel gemeldet. Im Hamburg erlebte man in den Feiertagen das seltene Schauspiel, daß Tausende von Wildenten, gemeinsam mit den heimischen Möven, auf der Alster eingenebelt. auf Wetteränderung warteten.

Finsternis in London

Am zweiten Weihnachtsfeiertage war England größtenteils in dichten Nebel gehüllt. In vielen Stadtteilen Londons herrschte mittags nächtliche Finsternis. Der Verkehr der wenigen am Feiertage unterwegs befindlichen Autobusse und Straßenbahnwagen war erheblich behindert. Der Flugzeugdienst nach dem Kontinent mußte eingestellt werden. Auch im Aermelkanal herrschte Montag abend dichter Nebel, und die Dampfer konnten sich nur unter den Klängen ihrer Sirenen und Nebelglocken nur langsam vorwärts bewegen.

Ein Aufbauprogramm
der Deutschnationalen

In einer Vorstandssitzung der Deutschnationalen Volkspartei sind Richtlinien für die Behebung der deutschen Not angenommen worden, die jetzt zusammengestellt worden sind und in mehreren Fortsetzungen in den nächsten Tagen veröffentlicht werden. Grundsätzlich wird dazu zunächst u. a. folgendes von Seiten des Vorstandes erklärt:

„Bitterste Not des deutschen Volkes stellt die Aufgabe der Stunde: für viele Millionen hungernder und verzweifelnder deutscher Volksgenossen Arbeit und Brot zu schaffen. Die Aufgabe des Wirtschaftsaufbaues ist durch umfassendes Handeln auf organisatorischem Wege zu lösen durch Gesundung der Wirtschaft aus sich selbst heraus zu einer starken Nationalwirtschaft (s. unter Freiheitsprogramm 1932). Neben dieser privatwirtschaftlichen Hauptaufgabe besteht bei dem augenblicklichen gefährlichen Schwächezustand der Wirtschaft die Notwendigkeit, zur schnelleren Ingangsetzung des sich sonst nur langsam belebenden Arbeitsprozesses vorübergehend ein Sofortprogramm der Arbeitsbeschaffung einzuschieben. Es soll nur produktive und rentable Arbeiten von öffentlichem allgemeinen Interesse aufnehmen, so z. B. auf dem Gebiete des Verkehrswesens.

Wenn wir heute eine sofortige materielle Hilfe in den Vordergrund stellen, so vergessen wir dabei nicht, daß die tiefsten Ursachen des Wirtschaftselends geistiger und politischer Natur sind. Die Deutschnationale Volkspartei wird deshalb ihren vor Jahren begonnenen Kampf gegen das sozialistische System und gegen die verhängnisvollen Auswirkungen des sozialistisch-marxistischen Geistes auf kulturellem, sozialem und staatspolitischem Gebiet mit aller Schärfe unbeirrt weiterführen.

Der Freiheitskampf der deutschnationalen Bewegung stellt die Aufgaben der inneren und äußeren Politik als gleichbedeutsam nebeneinander. Ein unabhängiges freies Reich bleibt Bedingung für jeden dauernden Aufstieg und seine Sicherung und deshalb höchstes Ziel unseres Strebens und Kämpfens, Voraussetzung für den freien Machtstaat ist Wehrhoheit.

Die erfolgreiche Durchführung aller gestellten Aufgaben setzt einen von Parteieinflüssen und unverantwortlichen Einwirkungen jeder Art freien Ordnungs-, Rechts- und Machtstaat und eine starke und unabhängige Staatsführung voraus. Die Sicherheit und Arbeitsfähigkeit des Staates ruhen auf seinen Machtmitteln und auf seiner Beamtenschaft. Die Wehrmacht muß über den Parteien stehen. Verwaltung und Exekutive müssen in den Händen eines tüchtigen, unantastbaren und unabhängigen Berufsbeamtentumes liegen. Der Beamtenkörper im Reich, in Ländern und Gemeinden bedarf dringend einer Reinigung von berufsfremden Elementen. Die Fernhaltung außerstaatlicher Einflüsse und Abhängigkeiten, die die Beamtenschaft und damit den Staat verderben, muß durch die soziale Stellung und durch Wahrung der Rechte der Beamtenschaft gewährleistet sein. Staat, Gesellschaft und Wirtschaft sollen auf christlicher sozialer Grundlage stehen. Für die deutschnationale Bewegung ist bei ihrer christlichen, im besten Sinne konservativen Weltanschauung soziale Gesinnung eine Selbstverständlichkeit.

Wichtigste Aufgabe der Stunde bleibt schnellste und wirksamste Hilfe für unsere darbenden und unglücklichen arbeits- und stellungslosen Volksgenossen, besonders für unsere schwergeprüfte und gefährdete deutsche Jugend, der wir eine bessere Heimat, eine lichtere deutsche Zukunft schaffen müssen und wollen.

Die Ausweisung des Eupener Kaplans Gilles aus Belgien

Aus Eupen, 27. Dez., wird berichtet: Der Kaplan an der hiesigen St. Nikolaus-Pfarrkirche, Gilles, der, wie bereits gemeldet, am Heiligen Abend aus Belgien ausgewiesen wurde, ist reichsdeutscher Staatsbürger. Wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, wird ihm der Vorwurf gemacht, bei einem Ausflug des Jünglingsvereins, dessen Präses er ist, das Vorlesen aus dem „Grenzecho", dem bekannten belgischen Propagandablatt, verboten zu haben. Selbst wenn Gilles gegen das „Grenzecho" Stellung genommen haben sollte, was übrigens bestritten wird, so läßt sich ein Ausweisungsbefehl schwer darauf stützen, da das „Grenzecho" kein staatliches belgisches Organ ist. Im übrigen heißt es in den betreffenden Kreisen, man habe das Gefühl, daß die Maßnahme nicht dem Kaplan, sondern dem Präses des Jünglingsverems gelten sollte. Glaubt man jedoch, daß es gewissen belgischen Stellen unerwünscht war, an der Spitze dieser Organisation einen Reichsdeutschen zu sehen.

Ein österreichisches Arbeitsbeschaffungsprogramm

Wie das „Neuigkeits-Weltblatt" Wien mitteilt, bildet ein Beschluß des Ministerrates, einen eigenen Ministerausschuß für das Straßenbaufondsgesetz einzusetzen, den ersten Schritt in der Verwirklichung eines großen Arbeitsbeschaffungsprogramms. Dieses Programm, das im Winter in allen seinen Teilen fertiggestellt und im Frühjahr in Angriff genommen werden soll, umfaßt außer einem großzügigen Straßenbau- und Renovierungsprogramm auch Aufträge der Bundesbahn und der Postverwaltung sowie ein großes Siedlungsprogramm.

Flieger auf der Goldsuche verschollen

Zwei australische Flieger, die in der Nähe von Livesey Range nach einer Goldmine suchen wollten, sind mit ihrem Flugzeug spurlos verschwunden. Australische Militärflieger haben sich auf die Suche nach ihnen gemacht.

Rumänien und die Belgrader Konferenz der Kleinen Entente

Aus Bukarest wird berichtet: In Rumänien bestand schon seit dem Auftauchen der ersten Nachrichten über die Einberufung einer Außerordentlichen Konferenz der Kleinen Entente nach Belgrad fast allgemein die Ueberzeugung, daß diese Einberufung auf die besondere Initiative Jugoslawiens zurückzuführen sei. Von diesem Ausgangspunkt auf das Bestehen bestimmter jugoslawischer Absichten zu schließen, war sehr naheliegend. Tatsächlich geschah dies auch in allen politischen Kreisen von Bukarest. Man neigte allgemein der Ansicht zu, daß einerseits Jugoslawien sich durch die Intensivierung der italienischen Politik in Mitteleuropa besonders beunruhigt fühle und andererseits die „deutsche Gefahr" auch in französischen Augen infolge der französisch-russischen Annäherung und der Fünfmächte-Einigung in der Abrüstungsfrage abgenommen haben könnte, und daß demgemäß Frankreich vielleicht geneigt wäre, den lange bestehenden jugoslawischen Vorhaltungen nachzugeben und in den jugoslawischen Wunsch nach einer relativen Verlegung des Schwerpunktes der Kleinen Entente von Norden nach Südwesten einzuwilligen, mit der Blickrichtung nach Italien statt nach Deutschland. Das eigentliche Bündnisziel der Kleinen Entente war immer nach dem Zentrum orientiert, das die drei Bündnisstaaten umgeben. Die besonderen politischen Interessen, die abgesehen von diesem gemeinsamen Ziele sowohl Rumänien, wie auch Jugoslawien und die Tschechoslowakei gegen die Großstaaten zu verfechten haben, die jedem von ihnen vorgelagert sind, waren und sind nicht jederzeit mit dem gemeinsamen Bündniszwecke in Einklang zu bringen.

Jedem der drei Bündnisstaaten war es bei der Verteilung der Bündnisaufgaben und -lasten nur daran gelegen, möglichst weitgehende Berücksichtigung seiner Position gegenüber der Großmacht, die ihm vorgelagert ist, zu erreichen. Ebenso wie Rumänien immer wieder die sowjetrussische Gefahr ins Treffen führte, verwies die Tschechoslowakei auf die Verpflichtungen, die es offenkundig auf Wunsch Frankreichs gegen Deutschland eingegangen ist, während Jugoslawien mit steigenden Nachdruck auf seine Forderung nach Einräumung größerer Sicherheitsmöglichkeiten gegenüber Italien beharrte. Jeder Versuch eines der drei Bündnisstaaten eine Verringerung seines Aufgabenteiles an der gemeinsamen Bündnisfront mit Anführung solcher Motiviereungen durchzusetzen, löste immer die analoge Argumentation der zwei anderen Verbündeten aus.

Diese Tendenzen haben sich auch auf der Belgrader Konferenz der Kleinen Entente zweifellos geltend gemacht und hatten sich wohl schon auf der Konferenz der drei Generalstabschefs der Kleinen Entente angekündigt, die einen Monat vor der politischen Konferenz gleichfalls in Belgrad stattfand. Man neigt deswegen in den politischen Kreisen Rumäniens der Ansicht zu, daß der von Jugoslawien angestrebte Zweck, wenn überhaupt, zu mindestens nicht in vollem Umfang erreicht werden konnte. In diesem Sinne wird auch das abschließende Communique der politischen Konferenz als sehr bezeichnend angesehen, da jede Spitze gegen irgendeinen Staat darin peinlich vermieden wird, wie überhaupt die Versöhnlichkeit des Tones auch innerhalb der Kleinen Entente selber überraschend wirkte.

Die straffere Organisierung des Bündnissystems wird auch hier begrüßt und ebenso wie der Initiative Beneschs, auch der Titulescus zugeschrieben.

Kleine Meldungen

Haftbefehl gegen Brolat. Die Justizpressestelle in Berlin teilt mit: Der Direktor der V. V. G. Fritz Brolat war zur verantwortlichen Vernehmung vor den Untersuchungsrichter geladen. Da er bei dieser Vernehmung die gegen ihn vorliegenden dringenden Verdachtsgründe des Meineids nicht entkräften konnte und Fluchtgefahr besteht, hat der Untersuchungsrichter entsprechend dem Antrage der Staatsanwaltschaft Haftbefehl gegen ihn erlassen. Brolat wurde in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Verhaftung in der Mordsache Hentsch

Wie bereits gemeldet, ist am Montag die Leiche des SA.-Truppsführers, des 26 Jahre alten Schlossers Herbert Hentsch aus Dresden, in der Talsperre Malter mit einem Schuß in der Brust tot gefunden worden. Im Zusammenhang damit ist auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft der SA.-Mann Willi Bormann aus Tharandt festgenommen und ins Amtsgerichtsgefängnis Freital eingeliefert worden. Bormann steht im Verdacht, den SA.-Sturmführer Rudolf Schenk zur Flucht verholfen zu haben. Schenk hatte Hentsch am 4. Nov. spät abends an eine bestimmte Stelle beordert, um ihm einen Sonderauftrag zu erteilen. Seit dieser Zeit war Hentsch verschwunden.

Bombenanschlag

In Stolberg (Kreis Landsberg) wurde nachts vor dem Hause des ehemaligen Anstaltsbeamten Bernebee-Jay ein Bombenattentat verübt. Die Bombe explodierte unter dem Raum, den die Eheleute Bernebee-Jay noch vor einigen Tagen als Schlafzimmer gebraucht hatten. Die Fenster wurden vollständig zertrümmert. Verletzt wurde niemand. Bisher wurden in dieser Angelegenheit zwei Mitglieder der NSDAP. verhört. Wie es heißt, so meldet das Contibüro, gehörte Bernebee-Jay bis vor kurzem der NSDAP. an. Er war dann ausgeschieden und hatte sich der Deutsch-Völkischen Freiheitsbewegung angeschlossen. Ueber die NSDAP. soll er sich abfällig geäußert haben.

Das Problem des Zeppelinverkehrs mit Holländisch-Niederindien

In einem vor dem Verein holländischer Ingenieure abgehaltenen Vortrag zum Problem der Errichtung eines Zeppelinverkehrs mit Holländisch-Niederindien erklärte der Direktor der Amsterdamer Reederei, Bronsing, der Vorsitzende des Syndikats für Luftschiffverkehr mit Niederländisch-Indien, er sei der Ansicht, daß die Passagierpreise bei Luftschiffen erheblich niedriger angesetzt werden könnten als bei dem heutigen Flugzeugverkehr. Hierbei sei sogar angenommen, daß die Luftschiffgesellschaft selbst für die Anlegung von geeigneten Landungsplätzen und Luftschiffhäfen Sorge trage. Man müsse aber die Frage aufwerfen, ob die Regierung nicht verständiger handeln würde, wenn sie die letzterwähnten Anlagen für ihre Rechnung ausführen lasse. Sobald die Pläne für die Einrichtung eines Luftschiffverkehrs mit Niederländisch-Indien festere Umrisse angenommen hätten, sollte die Errichtung einer Zeppelinverbindung mit Niederländisch-Indien zustandekommen. Dann sei eine enge Zusammenarbeit zwischen holländischen und den in Frage kommenden ausländischen Interessenten vorgesehen.

Der Kronprinz von Italien in der deutschen Nationalkirche in Rom

Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Italien haben in Begleitung der Prinzessin Mafalda, der Gemahlin des Prinzen von Hessen, und anderer Mitglieder des italienischen Königshauses am Heiligen Abend in der deutschen Nationalkirche in Rom Maria Dell' Anima der Mitternachtsmesse beigewohnt. Der Rektor der Anima, Prälat Rudal, den der Kronprinz wenige Stunden vorher von seiner Absicht hatte verständigen lassen, begrüßte die Gäste und las die Messe, die von den Mitgliedern des Königshauses bis zum Schluß kniend gehört wurde. Während der Mitternachtsmesse sang der Chor der deutschen Seminaristen unter Leitung des Direktors Dr. Lippe deutsche Weihnachtslieder. Beim Abschied dankte der Kronprinz Umberto dem Prälaten Hudal für die erhebende Weihnachtsfeier.

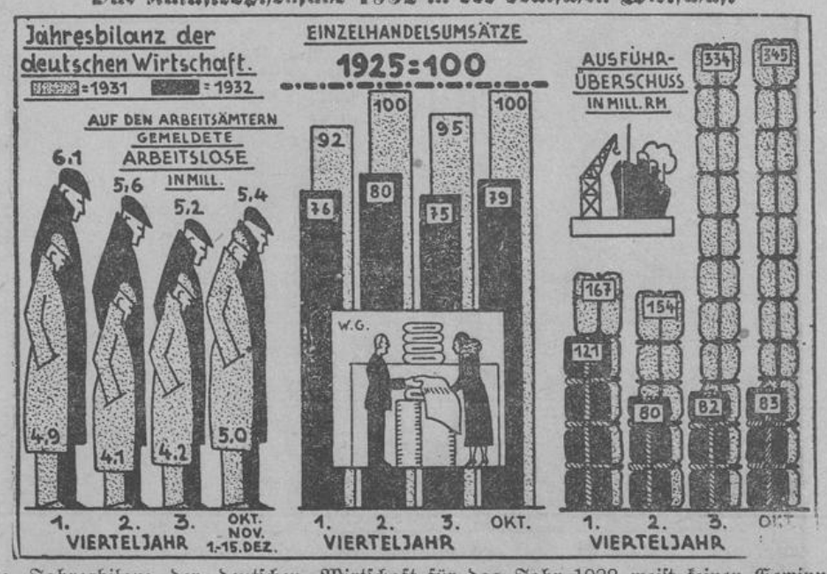
Große Brände

In Biß im Oberamt Balingen (Württemberg) brannten am Heiligen Abend drei Wohnhäuser und zwei Scheunen nieder. Fünf Familien sind obdachlos geworden.

*

In Sindolsheim (Baden) brach am Dienstag früh in einer Scheune Feuer aus, das rasch auf sieben weitere Scheunen und zwei Wohnhäuser übergriff und alle Gebäude bis auf die Grundmauern einäscherte. Die gesamten Erntevorräte sowie die landwirtschaftlichen Maschinen sind verbrannt, dagegen konnte das Vieh gerettet werden. Der Schaden ist sehr groß, die Brandursache ist unbekannt.

Das Katastrophenjahr 1932 in der deutschen Wirtschaft



Die Jahresbilanz der deutschen Wirtschaft für das Jahr 1932 weist keinen Gewinn auf — im Gegenteil, überall hat sich die Lage gegenüber dem Vorjahre erheblich verschlechtert. Wie man aus unserem Schaubild ersieht, ist der Ausfuhrüberschuß gewaltig zurückgegangen, während die Zahl der Arbeitslosen weiter zugenommen hat. Auch die Umsätze in den Geschäften sind beträchtlich gesunken.

Kapitän Leopold Ziegenbein



der Führer des Lloyddampfers „Bremen", mit dem er das Blaue Band des Ozeans eroberte, wurde nach dem Tode des Commodore Johnson als dessen Nachfolger mit dem Commodore-Titel ausgezeichnet

Rauschgift-Bekämpfung in der Türkei

In Angora hat unter dem Vorsitz des Gazi ein Ministerrat stattgefunden, der die Frage der Bekämpfung des Rauschgifthandels und die damit zusammenhängenden Probleme gesundheitlicher, wirtschaftlicher und landwirtschaftlicher Natur erörterte. Es wurde beschlossen, der Nationalversammlung eine Reihe von Beratungspunkten zu unterbreiten, die zunächst noch durch die Volkspartei geprüft werden sollen. Danach soll die Nationalversammlung erstens über die Frage des Beitritts der Türkei zu den internationalen Abkommen vom Haag aus dem Jahre 1912 und Genf aus den Jahren 1925 und 1931 entscheiden, zweitens endgültig die Wiedereröffnung der drei privaten Rauschgiftfabriken in Konstantinopel verbieten, die zurzeit geschlossen sind und zudem scharfe Maßnahmen zur Bekämpfung privater Rauschgifterzeugung anordnen. In diesem Zusammenhang wird die Errichtung einer internationalen Fabrik für Opiate, die lediglich dem medizinischen und wissenschaftlichen Bedarf dient, als das wirksamste Mittel bezeichnet, um den Mißbrauch von Narkotika zu verhindern. Bis zu der Zeit aber, da die Möglichkeit einer solchen internationalen Gründung greifbare Gestalt annehmen kann, wird die Türkei die Fabrikation für den medizinischen und wissenschaftlichen Bedarf monopolisieren und zu diesem Zweck im Inneren des Landes eine staatliche Fabrik errichten. Der dritte Punkt behandelt die Gründung einer zentralen Monopolhandelsstelle für jeglichen Export von Rohopium. Der vierte Punkt beschäftigt sich mit der unabweisbaren Notwendigkeit, die Opiumerzeugung zu beschränken und die Anpflanzung von Opium zu konzessionieren und unter Kontrolle zu stellen. [illegible] darf des gesetzlichen Außenhandels und den der staatlichen Produktion für wissenschaftliche und medizinische Zwecke bestimmt. Damit sollen alle Möglichkeiten eines ungesetzlichen Exports und geheimer Produktion im Inland unterbunden werden. Aufs strengste wird fünftens die Anpflanzung indischen Hanfes untersagt, aus dem Haschisch gewonnen wird. Schließlich werden sechstens Ausnahmegerichte eingesetzt, die die geheime Herstellung von Rauschgiften und deren Schmuggel mit besonderen Strafen ahnden. In der Erfüllung dieses Programms sieht die Türkei eine vom Geiste modernster Zivilisation und höchster Humanität getragene Pflicht.

300 tödliche Unfälle in den Vereinigten Staaten an den Weihnachtstagen

Während des Weihnachtswochenendes haben in den Vereinigten Staaten 311 Personen infolge von Unfällen den Tod gefunden und 566 Verletzungen erlitten. Zum größten Teil handelt es sich um Opfer von Autounfällen; 11 Personen sind ertrunken, 8 wurden bei Eisenbahnunfällen getötet und 10 Personen kamen bei Bränden ums Leben. Eine aus 5 Personen bestehende Familie starb nach dem Genuß eines Kuchens, in den versehentlich Insektenpulver eingebacken worden war.

Der Prozeß gegen den „Goldmacher" Dunikowski



Der „Goldmacher" auf der Anklagebank mit seinem Anwalt

In Paris begann der Strafprozeß gegen den Polen Dunikowski, der fast 2 Millionen Franc unter der Vorspiegelung, Gold aus Meeresfelsen gewinnen zu können, erschwindelt hat.

Französische Finanzfragen

Die Debatte über die österreichische Anleihe

Der Finanzausschuß der französischen Kammer hat Samstag nachmittag den Ministerpräsidenten Paul-Boncour und den Unterstaatssekretär Cot über den Gesetzentwurf betreffend die französische Beteiligung an der Anleihe zu Gunsten Oesterreichs in Höhe von 100 Millionen Schilling gehört. Die Beratung wurde vertagt, da über diese Angelegenheit eine ziemlich ernste Debatte entstanden sein soll. Nach einer Meldung der Agentur Havas ist jedoch damit zu rechnen, daß der Antrag der Regierung mit einigen Stimmen Mehrheit schließlich angenommen werden dürfte.

Bei den Beratungen des Finanzausschusses wurde, wie Havas weiter berichtet, dargelegt, daß der französische Staat nicht gezwungen sein würde, selbst die 100 Millionen-Schilling-Anleihe zu decken, sondern nur seine Garantie zu versprechen, daß aber der Zinsendienst für die früheren österreichischen Anleihen von 1923 schwerlich aufrechterhalten werden könne, wenn die jetzige Anleihe nicht zustandekäme. In diesem Falle müßte das französische Schatzamt für die Garantie der früheren Anleihen für die Dauer von zehn Jahren 75 Millionen Francs jährlich auswerfen.

Eine Wolffmeldung vom 27. Dezember berichtet dann:

Die Entscheidung über die Bewilligung des französischen Anteils an der neuen österreichischen Anleihe scheint nicht so glatt zu laufen, wie man ursprünglich dachte. Der Finanzausschuß der Kammer hat die Entscheidung vertagt. Finanzminister Cheron hat bezeichnenderweise vor dem Ausschuß erklärt, daß es sich dabei um eine politische, d. h. außenpolitische Transaktion handele, die den Finanzminister nicht übermäßig interessiere.

Im übrigen hat die rechtsstehende Presse schon seit einigen Tagen einen Feldzug gegen die Bewilligung der französischen Tranche eröffnet, und aus den heutigen Betrachtungen im „Journal" und im „Echo de Paris" kann man schließen, daß die Aussprache im Plenum, die vor dem 31. Dezember erfolgen müßte, interessant zu werden verspricht.

Die Polemik der rechtsstehenden Blätter stützt sich in der Hauptsache wieder auf das Anschlußargument. Am deutlichsten ist in dieser Beziehung das nationalistische „Ordre", das schreibt: Sollen wir feige denen Geld vorstrecken, die es auf unsere Vernichtung und die unserer osteuropäischen Verbündeten abgesehen haben?

Das linksstehende „Oeuvre" wendet sich ebenfalls gegen die Bewilligung, wenn auch hauptsächlich aus innerpolitischen Gründen mit Rücksicht auf die Schuldenverhandlungen mit Amerika.

Die sozialistische Kammerfraktion hatte dem erweiterten Vorstand der Partei die Frage unterbreitet, ob sie für das von der Regierung angeforderte Haushaltszwölftel und auch für den Oesterreich zu gewährenden neuen Kredit in Höhe von 100 Millionen Schilling stimmen solle. Der erweiterte Parteivorstand hat sich nach längerer Beratung mit 15 gegen 6 Stimmen dafür ausgesprochen, daß er der Kammerfraktion, die für ihre Haltung selbst die Verantwortung vor der Partei übernehmen müsse, nicht vorschreiben könne, wie sie stimmen soll. Man rechnet allgemein damit, daß sich die Kammerfraktion für die Regierungsvorlage aussprechen wird.

Budgetzwölftel vom Finanzausschuß angenommen

Der Finanzausschuß der Kammer hat den Gesetzentwurf über die Bewilligung eines Budgetzwölftels in seiner Gesamtheit gutgeheißen. Der Antrag auf Heraufsetzung der Höchstgrenze der auszugebenden Schatzbonds um fünf Milliarden Francs ist mit 10 gegen 5 Stimmen angenommen worden.

Cherons Plan vor der Kammer

Die Kammer begann Dienstag vormittag die Aussprache über die Regierungsvorlage betr. Bewilligung des Budgetzwölftels und Ausgabe weiterer 5 Milliarden Schatzbons zur Deckung der dringlichsten Anforderungen. Der Generalberichterstatter Lamoureux plädierte für die Bewilligung, bezweifelte aber, daß damit die Schwierigkeiten auch nur annähernd behoben würden. Der Redner kritisierte namentlich, daß das Budgetzwölftel bereits gewisse Einsparungen auch an den Ausgaben für die nationale Verteidigung vorsehe. Cheron legte darauf in längeren Ausführungen dar, daß er entschlossen sei, ein für alle Mal reinen Tisch zu machen. Er könne aber einen Gesamtplan erst im Januar vorlegen.

Die Generaldebatte wurde hiermit geschlossen und die Einzelberatung auf später vertagt.

*

Der linksradikale Abgeordnete Stern hat, laut „Temps", in der Kammer einen Gesetzentwurf eingebracht, durch den die Regierung zur Aufnahme einer staatlichen Anleihe zu 3½% in Höhe von 20 Milliarden Franken ermächtigt werden soll. Die Anleihestücke sollen von der Einkommen- und Kapitalsteuer befreit sein.

Frankreichs Geldprobleme

Die Garantie der österreichischen Anleihe

Der Finanzausschuß der französischen Kammer hat nach nochmaliger Beratung Dienstagnachmittag mit 12 gegen 6 Stimmen grundsätzlich dem Gesetzentwurf zugestimmt, wonach der französische Staat die Garantie für die von der österreichischen Regierung aufzunehmende 100 Millionen Schilling-Anleihe übernehmen soll.

Die Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Ausschusses kommen allerdings dadurch zum Ausdruck, daß sich kein Ausschußmitglied bereit finden wollte, den Bericht in diesem Sinne abzufassen und vor dem Plenum zu vertreten. Auch der sozialistische Abgeordnete Leon Blum lehnte die Uebernahme des Berichterstatteramtes ab. Unter diesen Umständen wurde der Generalberichterstatter des Finanzausschusses, Abgeordneter Lamoureux, gebeten, die Schlußfolgerungen, zu denen der Finanzausschuß gelangte, der Kammer zu unterbreiten. Außer den sechs Ausschußmitgliedern, die gegen die österreichische Anleihe gestimmt haben, haben sich vier der Stimmabgabe enthalten.

Auch der Kammerausschuß für Auswärtiges hat sich mit der französischen Tranche der österreichischen Anleihe beschäftigt und nach einer Debatte den Abgeordneten Bienot beauftragt, einen für den Gesetzentwurf günstigen Bericht auszuarbeiten.

Fünf Milliarden neue Schatzbonds

Die Kammer nahm die Regierungsvorlage an, die zur Deckung der dringlichsten Anforderungen die Ausgabe von Schatzbonds in Höhe von fünf Milliarden verlangt.

Richard Strauß in Rom

Das Wiedererscheinen von Richard Strauß am Dirigentenpult des Augusteo ist für die Musikfreunde Roms in den Weihnachtstagen zu einem großen, freudig aufgenommenen Ereignis geworden. Richard Strauß, der seit Jahren in Rom nicht mehr den Dirigentenstab geführt hatte, wurde schon vor Beginn des Konzertes von dem nach tausenden zählenden Publikum mit rauschendem Beifall begrüßt, der sich nach jeder Programmnummer wiederholte. Das Hauptinteresse galt der in Rom zum ersten Male zu Gehör gebrachten Orchester-Suite Schlagobers, von der der Walzer und das Nocturno besonders gefielen. Nach Beendigung des Konzertes, das im ersten Teil die Ouvertüre zur Zauberflöte und die 2. Symphonie Beethovens brachte, war der herzliche, dem Komponisten persönlich und seinem Werk geltende Beifall so stark, daß Richard Strauß viel Mal zum Podium zurückkehren und dem beifallsfreudigen Publikum danken mußte.

Ein zweites Konzert mit ausschließlich eigenen Werken, darunter Don Quichote und Till Eulenspiegel, dirigiert der gefeierte Komponist am Mittwochabend.

Die Kämpfe im Gran Chaco beginnen wieder

Nach einer Meldung aus Asuncion haben sofort nach Beendigung des 24stündigen Weihnachtswaffenstillstandes zwischen Bolivien und Paraguay die Kämpfe wieder eingesetzt. In der Gegend von Corralez wird ein Generalangriff der bolivianischen Streitkräfte erwartet.

Allerlei aus Amerika

Eine Unterredung Roosevelt—Norman Davis

Reuter meldet aus Albany (Newyork): Gouverneur Roosevelt und Norman Davis erörterten die Abrüstungsfrage, die Weltwirtschaftskonferenz und die Probleme der Tarifabänderung, der Währungsstabilisierung und der Aufwertung des Silbers.

Norman Davis erklärte nach Beendigung der Besprechung: Wir brauchen Abrüstung, um das Vertrauen wiederherzustellen; denn Vertrauen bedeutet Kreditgewährung, und Kredit ist die treibende Kraft des Handels. Er erklärte ferner, die Weltwirtschaftskonferenz werde bei ihrem Zusammentritt Anfang nächsten Sommers nur dann wirksame Arbeit leisten können, wenn sich die Hauptmächte über ihr Vorgehen geeinigt haben.

Roosevelt soll, wie es weiter heißt, in dieser Unterredung die These vertreten haben, das Gefühl der Sicherheit zwischen den Nationen werde in genau dem Maße zunehmen, in dem die Zahl der Kriegswerkzeuge vermindert werde. Er habe in diesem Zusammenhang an eine Bemerkung Clemenceaus in Versailles erinnert, daß Frankreich sicher sein werde, sobald die Gewähr bestehe, daß es mit Deutschland keinen Krieg haben werde. Davis soll erwidert haben, daß er eine günstige Aenderung in der Haltung der französischen Politik gegenüber Deutschland wahrgenommen habe. Hinzugefügt habe er, er glaube, daß trotz des japanischen und französischen Widerstandes eine Abschaffung der U-Boote möglich sein werde. Schließlich sei Davis noch für eine französisch-italienische Flottenvereinbarung entsprechend dem Londoner Vertrag, für die Abschaffung von Bombenflugzeugen, Giftgas und beweglicher, schwerer Artillerie sowie für das Verbot von Bombenangriffen eingetreten.

Washington berichtet

Die Rückkehr Norman Davis' zur Abrüstungskonferenz ungewiß

Der Konferenz Norman Davis' mit Roosevelt wird in Washington starke Beachtung geschenkt. Man schließt aus dem Hinweis Roosevelts auf seine Unterhaltung mit Clemenceau während der Versailler Verhandlungen, daß Roosevelt Frankreichs Bestehen auf Sicherheit offenbar billige und Davis von einem weiteren Einsetzen des amerikanischen Einflusses in Genf abgeraten habe, bis die Lage soweit geklärt sei, daß Hoovers Abrüstungsplan, mit dem Roosevelt sich vor kurzem in einem Telegrammwechsel einverstanden erklärt hatte, sachlich erörtert werden könne. Offenbar halte Roosevelt eine Diskussion über die Herabsetzung der Rüstungen für verfrüht, solange nicht die prinzipiellen Fragen des Rüstungsausgleichs, der Sicherheit und der Begriffsbestimmung der Angriffswaffen geklärt seien. Im Staatsdepartement wurde diese Auffassung indirekt durch die Bemerkung Stimsons bestätigt, er wisse nicht, ob Norman Davis nach Genf zurückkehren werde.

Keine Verhandlungen mit Frankreich in der Schuldenfrage

Staatssekretär Stimson betonte erneut, daß Verhandlungen mit der französischen Regierung über eine Revision der Schulden zurzeit nicht in Frage kämen. Es habe sich auch nichts an der Vorbedingung geändert, daß Frankreich zunächst die Dezemberrate zahlen müsse, bevor die Frage einer Diskussion in dieser Richtung überhaupt erörtert werden könne.

Das unruhige Südamerika

Zuflucht in Honduras ansässiger Deutscher auf einem Lloyddampfer

Der 2866 Br.-Registertonnen große Dampfer „Agira" des Nordd. Lloyd, der in der Zentralamerikafahrt Dienst tut, ist nach Amapala gesandt worden, um die in Honduras ansässigen und durch die Revolutionswirren vielleicht gefährdeten Deutschen nötigenfalls an Bord zu nehmen. Nach einem am 26. Dezember eingegangenen Funkspruch des Dampfers haben von dieser Möglichkeit insgesamt 22 Frauen und Kinder Gebrauch gemacht.

Vor einem Eisenbahnerstreik in Argentinien?

Der Umstand, daß auf der Buenos Aires Great Southern Railway eine achtprozentige Lohnkürzung erfolgen soll, dürfte, wie die Blätter annehmen, weittragende Folgen nach sich ziehen. Man erwartet in Buenos Aires, daß sämtliche Eisenbahner des Landes auf einen solchen Beschluß mit dem Generalstreik antworten werden.

Vor 250 Jahren landeten 13 Krefelder Familien in Philadelphia

Der Ortsverband Philadelphia des deutsch-amerikanischen Zentralbundes für Pennsylvanien hat beschlossen, die 250jährige Wiederkehr des Tages, an dem dreizehn Krefelder Familien mit dem Segelschiff „Concord" in Philadelphia gelandet waren, am 6. Oktober 1933 feierlich zu begehen. Die Feier wird zugleich zu einer Ehrung des damaligen deutsch-amerikanischen Führers, Franz Daniel Patorius, ausgestaltet werden, der seinen Landsleuten vorausreiste, um sie dann bei ihrer Landung in ihre neue Heimat einzuführen. Die städtischen Behörden von Philadelphia werden an der Feier teilnehmen.

Die Weihnachtsbotschaft des englischen Königs

In der Weihnachtsbotschaft des englischen Königs, die durch Rundfunk verbreitet wurde, heißt es:

> Es mag sein, daß uns mehr als eine ernste Prüfung bevorsteht. Unsere Vergangenheit wird uns gelehrt haben, unerschütterlich Stand zu halten. Jetzt sind wir alle in gleicher Weise dazu verpflichtet, innerhalb unserer Grenzen für Ruhe zu sorgen, zur Wohlfahrt zurückzukehren, ohne selbstsüchtigen Bestrebungen nachzugehen und alle, die durch die Last der vergangenen Jahre entmutigt und unterdrückt worden sind, mit uns mitzuziehen.

Unglückschronik

Schiffszusammenstoß im Nordostsee-Kanal

Im Nordostsee-Kanal stießen der finnische Dampfer „Ester Thorden" und der Motorschoner „Jupiter" zusammen. „Jupiter", der eine Zwiebelladung an Bord hatte, erhielt schweren Backbordseitenschaden und lief voll Wasser. Der Verkehr im Kanal ist nicht gestört.

Erdbebenwarten registrieren starkes Fernbeben

Am Montag wurde von den drei württembergischen Erdbebenwarten Stuttgart, Hohenheim und Ravensburg ein außergewöhnlich starkes Erdbeben aufgezeichnet. Die Auswertung des Stuttgarter Seismogramms ergab folgendes: Beginn der Aufzeichnung 3 Uhr 14 Min. 37 Sek. MEZ., Entfernung ca 7200 Klm., Herd vermutlich in Zentralchina in der Nähe des Nanschangebirges. Nach den Aufzeichnungen dürfte dieses Beben im Herdgebiet verheerende Wirkungen gehabt haben.

Flammentod eines Ehepaares

In der Nacht zum ersten Feiertag ist in Memel das Ehepaar Barkowsky in seinem Schlafzimmer verbrannt. Die Eheleute hatten wahrscheinlich beim Schlafengehen im Bett geraucht. Dabei muß die Bettdecke Feuer gefangen haben. Die Feuerwehr fand das Ehepaar von den Flammen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt vor.

Influenza-Epidemie auf einem britischen Dampfer

„Daily Mail" zufolge brach an Bord des britischen, 16 500 Tonnen großen Dampfers „Cameronia", der am Sonntag aus Newyork in Glasgow eintraf, eine Influenza-Epidemie während der Reise aus. Von den 900 Passagieren erkrankten nicht weniger als 400, doch hatten sich die meisten bei Ankunft des Schiffes im Hafen wieder erholt.

Zauber in Zululand.

Negergebein gegen Bahnlinie. — Das Wunder der Schwefelsäure. — Ein „Zauberer" verbrennt Eisen und sich die Finger.

Von Ludwig Haßlinger-London.

Die südafrikanische Regierung hat in neuester Zeit den Kampf gegen die Umtriebe der schwarzen Medizinmänner mit ungewöhnlicher Schärfe wieder aufgenommen, weil die Tätigkeit dieser Verbrecher eine wachsende Gefahr darstellt. Daß aber unter Umständen selbst Europäer darauf angewiesen sein können, die Dienste dieser „Zauberer" in Anspruch zu nehmen, zeigt folgender Vorfall:

Ein junger englischer Ingenieur war damit beauftragt worden, eine schon bestehende Eisenbahnlinie über ihren bisherigen Endpunkt hinaus bis zur nächsten größeren Ansiedlung fortzusetzen. Dazu standen ihm über hundert schwarze Arbeiter zur Verfügung.

Eines Morgens sah der Engländer seine sämtlichen Schwarzen bedrückt herumstehen. Er fragte seinen Leibboy: „Was soll das bedeuten?" Dem Neger war allem Anschein nach nicht ganz wohl zu Mut: „Vor einer Stunde sind die Jungen beim Graben auf Menschenknochen und auf Lanzenreste gestoßen. Es muß sich um eine alte Begräbnisstätte handeln. Nun weigern sich die Leute, den Frieden der toten Krieger noch weiterhin zu stören, denn die Toten würden sonst ihre Hand aus dem Grab recken und den Jungen die Füße aufreißen."

Der Ingenieur überzeugte sich selbst davon, daß die von seiner Gesellschaft gelegte Trasse hier einen alten Begräbnisplatz kreuzte. Er versuchte seinen Schwarzen klar zu machen, daß die Toten ungefährlich waren, doch die Neger schüttelten statt aller Antwort den Kopf, und schließlich mußte der Engländer vorläufig im Bahndamm eine zweihundert Meter breite Lücke entstehen lassen. Er hoffte, später noch irgend einen Ausweg zu finden, um die beiden Gleisenden trotz des Zulufriedhofes verbinden zu können.

Die Aussichten schienen freilich recht gering zu sein. Denn ein paar Tage später kam der Oberingenieur zur Besichtigung, sah die Lücke, hörte die Erzählung seines Untergebenen an und schimpfte Mord und Brand: „Glauben Sie etwa, ich lasse Sie wegen Ihrer verrückten Nigger mit der Bahn einen Bogen um die paar alten Knochen herum machen? Sehen Sie zu, wie Sie mit den Leuten fertig werden. Die Trasse muß auf jeden Fall eingehalten werden!"

Das war entschieden leichter gesagt als getan, denn keiner der Arbeiter ließ sich dazu bewegen, auch nur einen Spatenstich auf dem Gelände des Begräbnisplatzes auszuführen. Schließlich aber glaubte der Ingenieur, in einer schlaflosen Nacht die einzig mögliche Lösung gefunden zu haben. Er hatte schon früher erfahren, welchen Einfluß die Medizinmänner, die „Zauberer", auf ihre Landsleute auszuüben verstanden. Wenn er einen dieser Halunken zum Bundesgenossen gewinnen und ihn dazu bestimmen konnte, den „Fluch" der toten Zulukrieger zu brechen, so hatte er gewonnenes Spiel.

Der Zufall wollte es, daß ein Bekannter dem Ingenieur kurze Zeit vorher von einem „Zauberer" erzählt hatte, der noch Anfänger in seinem Beruf war und zur Befriedigung seines Ehrgeizes zu jeder Tat bereit schien. Mkwetschwa hieß dieser dunkle Ehrenmann. Nun teilte der Engländer seinem Leibboy mit, er wolle einen Medizinmann kommen lassen, damit dieser die Schwarzen davon überzeugte, daß die Toten ihnen in keiner Weise schaden könnten. Mit ein wenig Geschick brachte der Ingenieur es fertig, daß der Leibboy selbst den Namen Mkwetschwa nannte.

Der „Zauberer" kam. Er wurde zu allererst durch einen liebevollen Hieb mit der Peitsche vom Engländer davon überzeugt, daß der Weiße nicht die geringste Achtung vor seinem Hokuspokus hatte. Dann meinte der Ingenieur: „Du bist noch ein erbärmlicher Neuling. Wie wäre es aber, wenn ich Dir dazu verhelfen würde, der erste Zauberer in ganz Zululand zu werden?" Von dieser Aussicht war der Schwarze natürlich begeistert, und er erklärte sich bereit, alles tun zu wollen, was der Weiße von ihm verlangte, vorausgesetzt, daß dieser sein Versprechen hielt. „Beruhige Dich", sagte der Engländer kühl. „Ich werde Dir schon morgen eines meiner Zaubermittel in die Hand geben, mit dem Du Eisen verbrennen kannst. Dafür brauchst Du nur den Jungen gegenüber den Begräbnisplatz für ungefährlich zu erklären."

Am gleichen Abend ritt der Engländer nach dem Endpunkt der Bahnlinie, ließ sich vom Chemiker der Gesellschaft zwei völlig gleiche Phiolen geben und eine davon mit unverdünnter Schwefelsäure füllen.

Mkwetschwa hatte darauf bestanden, seinen Hokuspokus bei Nacht ausführen zu dürfen. Wahrscheinlich versprach er sich von der Dunkelheit erhöhte Wirkung. Dem Engländer war die Zeit recht, weil ihm die Finsternis ebenfalls in seinen Plan paßte.

So fand die „Zaubersitzung" auf dem Gelände des früheren Begräbnisplatzes statt. Die hundert schwarzen Arbeiter hielten sich ein wenig im Hintergrunde. Ihnen schien bei der ganzen Sache nicht ganz wohl zu sein, und auch als der Ingenieur ihnen erklärte, der größte Zauberer Zululands werde die Toten beschwören, in ihren Gräbern zu bleiben und sich nicht an den unschuldigen Schwarzen zu rächen, heiterten sich ihre Mienen keineswegs auf.

Mkwetschwa begann nun seine Beschwörung. Er tanzte im Schein des Feuers herum, klapperte mit allem möglichen Totengebein, das um seinen Hals hing, schrie dazu und stampfte mit den Füßen auf den Boden. Dann sprengte er ein wenig Wasser über den verwunschenen Ort, um mit feierlicher Stimme zu erklären, die Toten würden sich ruhig verhalten.

Leider wollten die Schwarzen ihm nicht glauben. „Warum nicht?" fragte der Engländer. „Er ist ja nur ein Neuling", hieß es abfällig. „So?" meinte der Ingenieur. „Würdet Ihr ihm glauben, wenn er mit gewöhnlichem Wasser aus dem Brunnen dort drüben Löcher in diesen Eisentopf brennen könnte?" — „Ja, dann schon. Aber das kann ja kein Mensch."

Der Engländer zog die leere Phiole aus der Tasche und gab sie einem der Schwarzen: „Füll sie mit Wasser! Nimm ein paar Leute mit Dir, damit sie sich überzeugen, daß nichts anderes in die Flasche kommt als gewöhnliches Wasser!"

Ein paar Minuten später erhielt der Ingenieur die gefüllte Phiole zurück. In der Dunkelheit bedurfte es keiner großen Fingerfertigkeit, um die Flasche mit dem Wasser mit der Schwefelsäurephiole zu vertauschen. Letztere übergab er unter den Augen aller Schwarzen dem „Zauberer". Der zog — obwohl selbst ein wenig ungläubig — den Korken ab, sprang um den auf dem Boden liegenden alten Eisentopf herum, schrie plötzlich wie ein Wahnsinniger und schüttete den Inhalt aus. Der Topf begann zu rauchen — Schwefelsäure kannte keiner der Schwarzen —, und als die übelriechende Wolke verflog, gähnte im Eisen ein großes Loch. Die Neger rissen die Augen auf, starrten, drängten sich ängstlich wie die Schafe auf einen Haufen und zitterten. „Glaubt Ihr, daß Mkwetschwa ein großer Zauberer ist?" fragte der Ingenieur. „Ja", schrien alle und waren froh, als sie entlassen wurden.

Am nächsten Morgen begannen die Schwarzen widerspruchslos die Arbeit auf dem Gelände des alten Begräbnisplatzes. Der Ingenieur aber wußte, warum Mkwetschwa den „Zauberer" so lebensecht gespielt hatte: Verspritzte Schwefelsäure sollte auf den Händen wohl brennen. Doch Mkwetschwa fand einen Trost für seine verbundenen Finger: Er war nun der größte „Zauberer" im Zululand.

Die Türkei führt das Metersystem ein

Mit Wirkung ab 1. Januar 1933 wird in der Türkei das Metersystem für Maße und Gewichte offiziell eingeführt. Dem Stadtrat von Instanbul ist ein Antrag vorgelegt worden, demzufolge die Stadt selbst eine Fabrik zur Herstellung aller erforderlichen Maße und Gewichte errichten soll.

Zum neuen Jahre

das mit berechtigten neuen Hoffnungen begrüßt wird und uns hinausführen soll aus dem Dunkel der Krise, ist mehr als je Grund und Bedürfnis vorhanden, allen die uns, sei es als Geschäftsfreunde, Kunden, Verwandte und Freunde lieb und wert sind, ein

glückliches neues Jahr

zu wünschen. Am einfachsten und besten geschieht das durch eine Anzeige in der Heimatzeitung, dem

Bergischen Volksboten (Burscheider Zeitung)

Glückwunsch-Anzeigen für die Samstag- (Silvester) Ausgabe bis spätestens Freitag, nachmittags 4 Uhr, erbeten.



SILVESTER-FEIER

des Billardklubs „Vill Jröönsˮ

am Samstag, den 31. Dezember, abends 8 Uhr, im Vereinslokal Bergfeld, Höhestraße.

Ein erstklassiger Humorist u. eine schmissige Jazz-Kapelle sowie allerlei Ueberraschungen bürgen für einige gemütliche und frohe Stunden.

Eintritt 50 Pfennig.

Beamter, Kaufmann oder gebildeter Landwirt mit guten gesellschaftl. Beziehungen für nebenberufl. vornehme

Vertrauenstätigkeit

(keine öffentl. Betätigung) bei gutem laufend. Nebeneink. gesucht. Zuschriften an:

Heinz Thomas, Düsseldorf, Postfach 155.

Vermessungsarbeiten

für das Kataster, wie Teilungen, Grenzfeststellungen, sowie Lagepläne für Conzessionsgesuche jeder Art, Sicherstellung von Wasserrechten, Nivellements usw. führt aus

Theis

Staatlich vereideter Landmesser in Wermelskirchen, Fernspr. 2478

Dringend!

Der Herr, der am 21. 12., morgens 7 Uhr, ein Paket mit dem Omnibus 720 nach Kuckenberg schicken wollte und im voraus bezahlt hat, wird gebeten, in der Geschäftsstelle dieser Zeitung seine Adresse anzugeben, um dem Fahrer Weiterungen zu ersparen. Auslagen werden vergütet.

Husten
Asthma
Verschleimung

Mit ausgezeichnetem Erfolg bei Hals- und Bronchialkatarrh angewandt. - Bei Keuchhusten sehr gute Wirkung. - Das beste Mittel, was ich in 62 Jahren brauchte. - 78 Jahre alten Vater in 10 Tagen von altem Husten und starker Verschleimung befreit. - Ein Versagen niemals festgestellt. Dr. K. So und ähnlich lauten Hunderte von Zuschriften. Nehmen auch Sie nur:

Husta-Glycin, Fl. 1.65 M., Probeflasche 1.— M.

Hustobons (Bonbons), D. 0.75 M.

Hilfe unter Garantie!

Verkaufsniederlage:

Drogerie Leo Becker
Burscheid, Hauptstraße 29.
Kreuz-Drogerie Robert Seck,
Hilgen, Witzheldenerstraße.

Schöne

2- u. 3-Zimmer-Wohnung

abgeschlossen, billig zu vermieten.

Otto Renzmann
Hilgen-Heide.

Viehmärkte vom 27. Dezember 1932

	Essen	Dortmund	Düsseldorf	Elberfeld	Köln	Frankfurt
Auftrieb: Großvieh	419	503	—	475	833	1099
Ochsen	39	15	76	33	188	296
Bullen	122	72	87	70	127	72
Kühe	179	379	164	165	446	371
Färsen	64	47	88	91	62	320
Fresser	15		—	56	10	
Kälber	534	510	572	457	1037	712
Schafe	17	5	—	9	79	120
Schweine	2015	2110	2531	2349	4628	4670
Ziegen	—	—	—	—	—	—
Preise:						
Ochsen: vollfleisch. ausgemäst. a) jüngere	31–34	—	29–32	31–33	28–32	26–28
b) ältere	—	—	—	—	26–29	—
sonstige vollfleischige a) jüngere	—	—	25–28	28–30	23–27	23–25
b) ältere	25–28	—	—	—	20–24	—
fleischige	—	—	—	22–27	—	20–22
gering genährte	—	—	22–24	—	—	—
Bullen: jüngere vollfleischige	29–30	26–29	23–26	26–28	25–28	24–27
sonstige vollfleischige oder ausgemästete fleischige	26–28	23–25	18–22	22–25	20–24	21–23
gering genährte	23–25	20–22	—	—	—	—
Kühe: jüngere vollfleischige	20–22	—	—	—	—	—
sonstige vollfleischige oder ausgemästete fleischige	27–29	28–30	24–26	26–28	26–30	22–24
gering genährte	24–26	25–27	20–23	22–25	20–24	19–21
Färsen: vollfleischige, ausgemästete	20–23	21–24	16–19	18–21	16–18	16–18
vollfleischige	13–18	15–17	12–15	12–17	—	12–15
fleischige	31–33	30–32	27–30	28–30	28–32	26–29
Fresser: mäßig genährtes Jungvieh	27–30	26–29	23–26	23–27	22–28	23–25
Kälber: Doppellender bester Mast	23–26	22–25	18–22	—	—	20–22
beste Mast- und Saugkälber	18–23	—	—	18–22	16–23	—
mittlere Mast- und Saugkälber	—	—	—	—	—	—
geringe Kälber	38–42	40–42	36–40	36–40	37–42	33–36
Schafe: Mastl. u. ig. Mastlb. a) Weidemast	30–37	32–38	30–35	30–35	30–35	29–32
b) Stallmast	22–28	24–29	20–29	20–29	22–28	24–28
mittl. Mastl., ält. Mastlb., gut gen. Schafe	26–30	—	—	—	25–28	—
fleischiges Schafvieh	—	—	—	—	—	23–25
gering genährtes Schafvieh	—	—	—	—	15–20	20–22
Schweine: Fettschweine üb. 300 Pfd. L.-G.	—	—	—	—	—	—
vollfleischige von ca. 240—300 Pfd.	—	—	—	—	—	—
vollfleischige von ca. 200—240 Pfd.	38–40	—	—	37–41	—	—
vollfleischige von ca. 160—200 Pfd.	39–41	36–38	36–39	37–41	36–41	37–40
fleischige von ca. 120—160 Pfd.	38–41	37–39	35–40	37–41	35–41	36–40
fleischige unter 120 Pfd.	35–38	34–37	35–39	37–41	35–39	35–39
Sauen	34–36	32–35	36–39	33–36	32–36	34–38
	—	—	—	—	—	—
	32–37	29–34	30–33	30–35	30–35	—

Die Preise verstehen sich für 50 kg Lebendgewicht und sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Fracht, Markt- und Verkaufskosten. Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben.

Tendenz: Essen: Langsam und schwach. **Dortmund:** Großvieh langsam. Kälber flau, Schweine schleppend **Düsseldorf:** Großvieh sehr schlecht, Kälber schlecht. Schweine schlecht. **Elberfeld:** Großvieh lang-sam, Kälber und Schweine schlecht. **Köln:** Großvieh höher bezahlt, Kälber und Schafe ruhig. Schweine schlecht. **Frankfurt:** Rinder und Schweine schleppend. Kälber und Schafe ruhig, geräumt.

Bergischer Volksbote

Druck und Verlag von Hermann Claas, Burscheid

Burscheider Zeitung

Nr. 304 2. Blatt Mittwoch, 28. Dezember 1932

Bezahlt Handwerkerrechnungen

Die Ungunst der Wirtschaftsverhältnisse und die außergewöhnliche Geldknappheit bedrücken ganz besonders den kleinen und mittleren Handwerker. Sie bedrohen ihm auch in seiner selbständigen Existenz, — denn Betriebskapital besitzt er meist nicht oder nur in ganz bescheidenem Maße. Er ist darauf angewiesen, aus den kärglich gewordenen Aufträgen seiner Kundschaft für sich und die Seinigen von einem Tag zum anderen den Lebensunterhalt zu erwerben. Es wird von ihm verlangt, daß er seine Arbeitskräfte pünktlich entlohnt und mit größter Pünktlichkeit seine Steuern zahlt. Die Verzugsfolgen sind nach den Bestimmungen ganz außerordentlich hart.

Leider läßt die Kundschaft, die von dem Handwerker prompt und nach bestem Können bedient wird, ihn bei der Bezahlung der Ware und Leistung gerade gegenwärtig allzuoft im Stich. Die Folge davon ist eine ständige Schwächung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Handwerks.

Es ist darum die höchste Zeit, die Oeffentlichkeit hierüber aufzuklären. Das Handwerk vertraut auf die Einsicht seiner Kundschaft und hofft, daß jeder dieser Einsicht entsprechend handelt und durch pünktliche Erfüllung seiner Verbindlichkeit mit zu einer allmählichen Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Handwerk beiträgt.

Werbung, das Gebot der Stunde

Eine Kundgebung des deutschen Reklame-Verbandes zum 1. Januar 1933

Ueber jahrelangem unablässigem Niedergang der Wirtschaft kündigen sich erste Anzeichen, die zur berechtigten Hoffnung Anlaß geben, die Krise weiche neuer Arbeits- und Geschäftsbelebung! Gewiß wäre es verkehrt, darüber in hellen Jubel auszubrechen. Zerfall und Not nagten zu furchtbar, zu unerbittlich am deutschen Volk, als daß der Wandel zur Gesundung von heute auf morgen sich durchsetzen könnte.

Diese Erkenntnis sich vor Augen halten, kann und darf aber nicht bedeuten, daß wir uns weiter Verdrossenheit und Zweifelsucht überlassen, von denen wir allzu lange beherrscht wurden. Nein — mehr denn je gilt jetzt die Parole:

Weg mit Unentschlossenheit und Kleinmut!

Weg insbesondere auch mit allem Getuschel und Geraune vom angeblichen Verdammtsein der deutschen Wirtschaft zum Untergang!

Entscheidende Aufgaben hat in diesem Augenblick die Reklame zu erfüllen.

Reklame half in trübsten Zeiten, daß die Räder nicht völlig zum Stillstand kamen!

Reklame muß und wird jetzt erst recht ihre Fähigkeiten erproben.

Erfolg allerdings — wie mit allem Nachdruck betont sei! — zeitigt nur zweckvoll durchdachte und gestaltete Reklame. Dafür aber enttäuscht sie auch niemand, der sich ihrer sach- und fachgemäß bedient!

Wer Möglichkeiten, Reklame zu treiben, heute nicht ausnützt, der schädigt sich selbst. Wer aber wirbt, wer mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln neu die Aufmerksamkeit auf sein Können, seine Absichten, seine Erzeugnisse und Waren lenkt, der hilft zugleich mit am großen Werk der endlichen Ueberwindung der Krise, das jetzt mehr Hingabe, mehr Eifer, mehr Ausdauer, mehr Kräfteinsatz beanspruchen darf als alle anderen Pläne.

Darum sei allen zugerufen, die sich von den Ergebnissen der Ankurbelung, von den neuen Anfängen im Erwerbsleben nicht ausgeschlossen sehen möchten:

Werben! Werben! Und noch einmal: Werben!

Das Jahr 1933 muß die lang ersehnte Wende zum Bessern bringen! In diesem Glauben mögen alle werblichen Kräfte das ihre zum Gelingen des neuen Aufbaues beitragen!

Winterfest des MGV „Frohsinn"

Das beliebte Winterfest des MGV „Frohsinn" Hilgen, das alljährlich am zweiten Weihnachtstage stattfindet, hatte sich wieder eines so zahlreichen Besuches zu erfreuen, daß der Saal der Gaststätte Heyder bis zum letzten Plätzchen gefüllt war. Es zeigte sich wieder, daß der Verein, der sich so oft uneigennützig in den Dienst seiner Mitmenschen stellte, sich allgemeiner Beliebtheit erfreut.

Der tatkräftige Vorsitzende des Vereins, Herr Otto Schmitz, brachte dies denn auch in seiner Begrüßungsrede dankend zum Ausdruck. Das Programm des Abends ließ in seiner Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig und der MGV „Frohsinn" zeigte sich auf seiner alten Höhe. Schon der mit jugendlicher Kraft vorgetragene „Bergische Sängergruß" zündete. In dem dann folgenden Volkslied „Es steht eine Lind'" feierten die Tenöre einen schönen Triumph und als im Anschluß daran der kraftvolle Chor „Grüß mir die Reben, Vater Rhein" verklungen war, konnte die Sängerschar stärksten Beifall ernten. Das gefühlvolle Lied „Erdenlos" ließ die ganze Tragik eines ungünstigen Geschickes nacherleben. Einen besonderen Genuß boten dann noch die beiden Schlußchöre, die in der Stimmenführung schwierige „Waldquelle" und der markige „Grenadier". Dieser letzte Chor wurde zu einer schönen Anerkennung für den tüchtigen Leiter des Vereins, Herrn Fritz Jacobs, es gelang ihm, aus einer zahlenmäßig geringen Sängerschar die wuchtigen Rythmen eines Großchors herauszuholen.

Den Höhepunkt des Abends bildete das reizende Volksliederspiel „Lindenwirtin, du junge". Wenn das Spiel an und für sich schon voller Stimmung ist, die durch die eingestreuten prächtigen Volkslieder von Akt zu Akt erhöht wird, so hatte es doch die vortrefflich Regie des Herrn Kurschildgen verstanden, Bilder von einer Frische und Natürlichkeit auf die Szene zu setzen, die das helle Entzücken der Zuschauer hervorriefen. Schon das Schneiderlied im Anfang, wie die ganze Rolle des tapferen Meckerleins (Herr Schröder) nahm die Hörer ganz gefangen, nicht minder aber der Liebreiz der Lindenwirtin (Frau W. Heider), mit dem innigen Lied „Es ist im Leben häßlich eingerichtet" oder das gefühlvolle Spiel ihres Partners (Herr Suhr) „Noch sind die Tage der Rosen". Meisterhaft spielte der Scholar Gregorius (Herr Hülsmann), und die Magd Notburg (Fräulein Offermann) zeigte, daß sie auch auf der Bühne voll und ganz ihren Mann zu stehen wußte. Auch das böse Prinzip, verkörpert in dem Gutspächter Harkstein (Herr Strohn), kam zur kraftvollen Darstellung. So gelang es den Spielern voll und ganz, die zahlreichen Zuschauer für einige Stunden den Alltagssorgen zu entheben und sie mit sich in das schöne Reich der Künste hinüberzuziehen. Der Beifall wollte denn auch nicht enden, bis der Schlußchor ein zweites Mal erklang. Dann war der schöne Traum endgültig zu Ende.

Ein Tänzchen, in punkto Tanzgeld der Not der Zeit angepaßt, hielt die Freunde und Gönner des Vereins noch einige Stunden froh beisammen. Dann rüstete man sich zur Heimkehr, den schönen Nachklang des Erlebten im Herzen, und gedachte der kommenden Pflichten im Beruf, in der Familie, im Verein und rief sich zu: „Auf Wiedersehn beim nächsten Winterfeste des „Frohsinn".

9. Januar Inventurverkauf

Nach der Anordnung des Regierungspräsidenten vom 4. Mai dürfen die bisherigen Inventurausverkäufe nur noch die Bezeichnung „Inventurverkauf" führen. Die Gewerbetreibenden sind ferner verpflichtet, in allen Ankündigungen dieser Verkäufe den Zeitpunkt des Beginns ihrer Veranstaltung für jedermann deutlich erkennbar anzugeben.

Der kommende Inventurverkauf findet am zweiten Montag im Januar, mithin vom 9. bis 21. Januar 1933 statt. Inventurverkäufe dürfen nur für diejenigen Warengruppen vorgenommen werden, bei denen Inventurverkäufe als im ordentlichen Geschäftsverkehr üblich oder als für eine ordentliche und gesunde Geschäftsentwicklung notwendig anerkannt werden. Die Abhaltung von Sonderverkaufsveranstaltungen unmittelbar vor dem Inventurverkauf und im Anschluß daran gilt als unzulässige Verlängerung des Inventurverkaufs, wenn die Veranstaltung innerhalb der Woche vor oder nach beendetem Inventurverkauf vorgenommen wird.

Den Firmen, die Inventurverkäufe veranstalten, ist es nicht gestattet, planmäßig ihre Stammkundschaft durch Briefe aufzufordern, sich schon vor Beginn des Inventurverkaufs Inventurwaren auszusuchen, zurücklegen zu lassen, zu bestellen oder zu besichtigen, da hierin eine Vorverlegung des Inventurverkaufs zu erblicken ist. Geschäfte, die Inventurwaren und andere Waren zugleich führen, dürfen nach einer Entscheidung des Kammergerichts nicht gleichzeitig mit dem Inventurverkauf Sonderveranstaltungen für die anderen Waren, z. B. Serientage, Sonderrabatt usw., ankündigen. In den Ankündigungen von Inventurverkäufen dürfen nicht Waren mit aufgeführt werden, für die ein Inventurverkauf nicht statthaft ist. Wer keine Inventurverkäufe veranstaltet, ist in der Vornahme von Sonderveranstaltungen in der Zeit des Inventurverkaufs nicht behindert.

Besondere Beachtung erfordert die Vorschrift, daß in Inseraten, Flugblättern, Schaufensteraufschriften usw. nach der Vorschrift des Regierungspräsidenten der Zeitpunkt des Beginns der Veranstaltung für jedermann deutlich erkennbar angegeben werden muß. Das gleiche gilt für vorzeitige Schaufensterdekorationen, falls diese nicht bis zum 7. Januar abends vollständig verhängt bleiben.

Der Name „Sparkasse" ist geschützt

Mit der dritten Notverordnung des Reichspräsidenten vom 6. Oktober 1931 wurde auch ein Schutz für die Firmenbezeichnung „Sparkasse" ausgesprochen. Damit ist einer lang erstrebten Tendenz zur Verwirklichung verholfen, die den Sparer vor Enttäuschungen und unangenehmen Ueberraschungen sichern soll. Der Name „Sparkasse" hat heute wie früher einen guten Klang. Gerade darum wurde mit ihm auch in den letzten Jahren vor ungeeigneten und unsicheren Stellen und Instituten mancher Mißbrauch getrieben. Durch die erwähnte Notverordnung und durch Vorschriften der Länder ist nunmehr Abhilfe dadurch geschaffen, daß die Firmenbezeichnung „Sparkasse" nur von den öffentlichen Sparkassen benutzt werden darf; das gleiche Recht steht den in der Reichsverordnung besonders aufgeführten Genossenschaften und Bausparkassen zu, ferner auch solchen Instituten, denen diese Befugnis ausdrücklich verliehen wird. In allen übrigen Fällen ist die Führung der Bezeichnung „Sparkasse" strafbar. Kein sonstiges Institut darf das Wort „Sparkasse" selbst oder Bezeichnungen führen, in denen das Wort „Sparkasse" enthalten ist. Die zuständigen behördlichen Stellen werden Unternehmungen, die gegen diese Bestimmungen verstoßen, zunächst auf die neue Rechtslage hinweisen und ihnen eine Frist zur Aenderung der Firmenbezeichnung setzen, andernfalls tritt die Strafverfolgung ein.

Es ist zu erwarten, daß auf Grund dieser Bestimmungen endlich jeder Mißbrauch mit dem Wort „Sparkasse" unterbunden wird. In letzter Zeit sind in den verschiedenen Gegenden Zwecksparkassen, die sich auch Mobilar-Zwecksparkassen usw. nennen, entstanden. Diese „Zwecksparkassen" dürfen nach dem Gesagten den Namen „Sparkasse" nicht führen. Wenn sie dies tun, verstoßen sie gegen die gesetzlichen Vorschriften.

Auch in der Oeffentlichkeit gibt die Verwendung des Namens „Sparkasse" häufig zu Falschdeutungen und Mißverständnissen Anlaß. Im Sinne einer Klärung des Tatbestandes wäre es daher sicherlich erwünscht, wenn das Wort „Sparkasse" ohne weiteren Zusatz nur dann Verwendung findet, wenn es sich um die öffentlichen Sparkassen handelt.

Arbeitsmarktausgleichs-Schulung

Rheinische Jugend in der ostdeutschen Landwirtschaft

Seit Jahren pflegen eine Anzahl rheinischer Arbeitsämter, insbesondere die großstädtischen Arbeitsämter des Industriegebietes regelmäßig einige Tausend Jugendliche, die von der örtlichen Wirtschaft nicht aufgenommen werden können, in die rheinische und vor allen in die ost- und norddeutsche Landwirtschaft zu schicken. Es haben sich hier zwischen den Arbeitsämtern des Westens und Ostens vielfach traditionelle Beziehungen entwickelt, die sich für eine möglichst umfangreiche Unterbringung der Jugendlichen, ihre Betreuung während der Beschäftigung und für die Auswahl der Arbeitsstellen als sehr wertvoll erwiesen haben. Die Beschäftigung der Jugendlichen als Hütejungen, Jungknechte, Melkmädchen und dergl. dauert meist vom Frühjahr bis Herbst. Die Arbeitsämter versuchen jedoch mit Erfolg, die Jugendlichen zum Verbleiben in ihrer Arbeitsstelle auch während der Wintermonate zu veranlassen, um auf diese Weise vielleicht eine dauernde Uebersiedlung der Jugend in die Landwirtschaft zu erzielen.

In diesem Jahre sind allein von den Arbeitsämtern Duisburg, Essen, Oberhausen, Düsseldorf, Mülheim/Ruhr, Wesel und Wuppertal über 2700 Jugendliche, darunter 800 Mädchen in die außerrheinische Landwirtschaft überwiesen worden. Die Jugendlichen waren zu 60 Prozent unter 17 Jahren, zu 25 Prozent von 17—21 Jahre und zu 15 Prozent über 21 Jahre alt. Aufnahmegebiete waren überwiegend die Landesarbeitsamtsbezirke Pommern (953), Ostpreußen (806), Brandenburg und Grenzmark (499), Niedersachsen und Nordmark (255 Jugendliche). Zurückgekehrt sind von diesen 2700 überwiesenen Jugendlichen 1656, so daß in ihren Arbeitsstellen den Winter über etwa 40 Prozent der Jugendlichen verbleiben. Das Verbleiben einer noch größeren Zahl Jugendlicher scheiterte meist an den Kosten für Lohn und soziale Abgaben, die dem Landwirt durch Weiterbeschäftigung entstehen. Teilweise war auch der Wille der Eltern Ursache der Rückkehr oder der Wunsch des Jugendlichen im freiwilligen Arbeitsdienst des Heimatortes beschäftigt zu werden. Vielfach jedoch waren die Jugendlichen auch mit einer Weiterbeschäftigung gegen bloße Kost und Logis und geringes Taschengeld einverstanden.

Eine Anzahl Mädchen, die in den von den Arbeitsämtern eigens dafür eingerichteten landwirtschaftlichen Schulungskursen Melkkenntnisse erworben hatten, konnten diese Kenntnisse während ihrer Beschäftigung ausgezeichnet verwerten. Die Arbeitsämter leisten mit dieser Schulung für den Arbeitsmarktausgleich eine wichtige Aufgabe, da Mädchen mit guten Melkkenntnissen den Sommer über in der Landwirtschaft ständig stark gefragt sind und vielfach in diesem Jahr nur unter Schwierigkeiten von den Arbeitsämtern beschafft werden konnten.

Verwaltungskosten der Arbeitsämter

Wenn auch durch die steigende Inanspruchnahme der Gemeinden für die Unterstützung der Wohlfahrtserwerbslosen die Zahl der von den Arbeitsämtern in der versicherungsmäßigen Unterstützung und in der Krisenfürsorge unterstützten Erwerbslosen in diesem Jahr zurückgegangen ist, so ist doch die Gesamtzahl der von den Arbeitsämtern betreuten Arbeitslosen damit keineswegs gesunken. Auch die von den Gemeinden unterstützten arbeitsfähigen Wohlfahrtserwerbslosen werden von den Arbeitsämtern als Arbeitsuchende für eine Berücksichtigung bei der Arbeitsvermittlung, beim freiwilligen Arbeitsdienst und den übrigen Fachaufgaben der Arbeitsämter erfaßt. Obwohl sich die Zahl der Arbeitsuchenden seit 1928 mehr als vervierfacht hat, neue Aufgabengebiete der Reichsanstalt übertragen worden sind und dadurch die Inanspruchnahme der Arbeitsämter für die Betreuung aller Arbeitslosen erheblich gestiegen ist, sind die Kosten der Arbeitsämter im Verhältnis zu den Gesamtausgaben der Reichsanstalt von Jahr zu Jahr gesunken. Während der Kostenanteil der Arbeitsämter in den Kalenderjahren 1928 noch 7,19 Prozent, 1929 6,85 Prozent, 1930 5,60 Prozent betrug, ist der Kostenanteilsatz im Rechnungsjahr 1931 auf 5,20 Prozent der Gesamtausgaben der Reichsanstalt gesunken. Da aber die Kosten für Arbeitsvermittlung und Berufsberatung, die in diesen Zahlen enthalten sind, keine Verwaltungsausgaben, sondern Leistungen an Arbeitsuchende und Versicherte und an die Oeffentlichkeit darstellen, so betragen die eigentlichen Verwaltungskosten der Reichsanstalt 1929 4,2 Prozent, 1930 3,7 Prozent und 1931 nur 3,2 Prozent der Gesamtausgaben.

Die persönlichen und sächlichen Verwaltungskosten im Landesarbeitsamtsbezirk Rheinland liegen noch unter dem Reichsdurchschnitt. Einschließlich der Ausgaben für Arbeitsvermittlung und Berufsberatung betrugen die Kosten des Landesarbeitsamtes Rheinland im Jahre 1928 6,1 Prozent, 1929 5,4 Prozent, 1930 3,8 Prozent und 1931 nur 3,7 Prozent der Gesamtausgaben.

Diese Kostenanteilsätze liegen stark unter dem Durchschnitt der Kosten ähnlicher Verwaltungszweige des Reiches und der Kommunen. Die erhebliche anteilmäßige Senkung der Verwaltungskosten der Reichsanstalt war trotz Erniedrigung der Unterstützungskopfbeträge nur möglich — wie dies nachdrücklich auch von dem Reichssparkommissar anerkannt worden ist — durch erhebliche Vereinfachung und Zentralisierung des Verwaltungskörpers der Reichsanstalt, die eine äußerst sparsame und rationelle Verwendung der finanziellen Mittel zuließ.

Der Kurszettel der Hausfrau

Versteigerungsbericht der KOG vom 27. Dezember

Je 100 Pfund: Winterspinat 6,20—10,30; Feldsalat 22,60—29,30; Wirsing grün 2,10—3; do. gelb 1,60—2,40; Dauerrotkohl 1,60—2,60; Butterkohl 1,80—2,80; Dauerweißkohl 1,30—2,20; Rosenkohl 8,40—10,20; Grünkohl 1,50—3,20; rote Möhren 2—2,70; rote Beete 1,60—2,50; Steckrüben 0,90—1,40. Je 100 Stück: Sellerie 1. Sorte 5,40—9,50; 2. Sorte 2,70—4,60; Porree 1. Sorte 1,10—1,40; do. 2. Sorte 0,60—0,80; Blumenkohl 2. Sorte 10,90—17,20; Endivien 1. Sorte 6—8,10; do. 2. Sorte 3,30—5,10; Kohlrabie blau 2.

Anfuhr: mittel. Nachfrage: gut.

Nächste Versteigerung: Donnerstag.

Hohes Alter!

Am morgigen Donnerstag, den 29. Dezember wird Herr F. W. Löhr in Kleinhamberg 88 Jahre alt.

Dem hochbetagten Geburtstagskind auch unsere herzlichsten Glückwünsche!

Von der Polizei

Die Weihnachtstage sind in unserer Gemeinde im großen und ganzen recht ruhig verlaufen. Nur am Abend des zweiten Feiertages kam es zu verschiedenen Anpöbelungen, die bedauerlicherweise auch zu Tätlichkeiten führten, durch zwei hiesige junge Leute, gegen die bereits das Strafverfahren angängig gemacht worden ist.

Vorsicht mit Heizkissen

An einem der letzten Abende zeigte hier wieder ein Vorfall, wie vorsichtig man mit Heizkissen umgehen muß. Als ein Ehepaar zu Bett gehen wollte, schlugen ihm aus demselben die hellen Flammen entgegen, die aber glücklicherweise schnell gelöscht werden konnten, ehe sie weiter umsichgriffen. Das Bett war durch ein darin liegendes unter Strom stehendes Heizkissen in Brand geraten.

Die Gerüchte um die Innungskrankenkasse

Wie erinnerlich, wurde vor einiger Zeit über einen Einbruch bei der Innungskrankenkasse der Bäcker und Metzger in Opladen berichtet, bei dem Bücher, Quittungskarten und Marken abhanden kamen. Daran knüpften sich dann allerlei Gerüchte, die, wie auch das Mittelstandskartell für den Rhein-Wupper-Kreis Opladen mitteilt, in den Kreisen des im Kartell organisierten Handwerks eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen haben. Nachdem in der Zwischenzeit eine eingehende Revision eines amtlichen Revisors stattgefunden hat und auch der Regierungspräsident dem Antrag des Landrats auf sofortige Schließung der Kasse nicht stattgegeben hat, wird nun vom Mittelstandskartell in einer am morgigen Donnerstag stattfindenden Versammlung der Innungsvorstände ein eingehender Bericht über die gesamte Angelegenheit, welche die Oeffentlichkeit sehr interessiert, gegeben.

Mit recht viel Verspätung

kam in der verflossenen Nacht der Schnee an, den man zu Weihnachten erwartet hatte. Sieht man nun so beiläufig aus dem Fenster, so konstatiert man doch mit besonderer Freude, daß die Verspätung zu Recht kam, denn wer wollte solchen Matsch, wie wir ihn heute Morgen hatten, an den Weihnachtstagen? Da waren die verflossenen Festtage in punkto Wetter doch besser.

Volkstrauertag 1933

Der Ausschuß für die Festsetzung eines Volkstrauertages, der sich aus Vertretern der Religionsgemeinschaften sowie der großen Körperschaften und Verbände zusammensetzt, hat einstimmig beschlossen, den Volkstrauertag zum Andenken an die im Weltkriege gefallenen Helden auch im kommenden Jahre am fünften Sonntag vor Ostern, Reminiszere (12. März), in ähnlicher Weise wie in den Vorjahren zu begehen. Der Tag wird in der üblichen Weise durch Gottesdienste, Läuten der Glocken im ganzen Reiche und Veranstaltungen von Saalfeiern begangen. Sowohl die kirchlichen als auch die weltlichen Behörden haben ihre Unterstützung nach jeder Richtung hin zugesagt.

2000 weibliche Beamte ausgeschieden

Auf Grund des im Reichstag angenommenen Gesetzes über das Ausscheiden der weiblichen Beamten sind, wie jetzt bekannt wird, mehr als 2000 verheiratete Beamte im Reich aus ihrem Beamtenverhältnis ausgeschieden. Es handelt sich dabei im wesentlichen um weibliche Postbeamte.

Fortbildung der Schulamtsbewerber

Durch einen Erlaß hat der preußische Kultusminister die Fortbildung der Schulamtsbewerber neu geregelt. Der Erlaß legt besondern Wert auf die Gewinnung alter erfahrener Berater für den Schulamtsbewerber und auf die zweckdienliche Gestaltung des gegenseitigen Verhältnisses in der Arbeit an der Klasse. Dem Bewerber soll in steigendem Maß Gelegenheit zu selbständigem Unterricht und zu selbständiger Klassenführung gegeben werden. Von Wichtigkeit ist der Hinweis auf den Erlaß vom 4. Januar 1932, wonach Schulamtsbewerber, die bis zu elf Stunden wöchentlich unterrichten und die zweite Prüfung ablegen wollen, mindestens das letzte Jahr vor Ablegung der Prüfung nach Möglichkeit an derselben Schule beschäftigt gewesen sein müssen.

Zu den neuen Erleichterungen für Auslandsreisen

Bekanntlich sind im Reiseverkehr mit Oesterreich, der Tschechoslowakei und der Schweiz in letzter Zeit Erleichterungen eingetreten in der Weise, daß bis 500 Mark über die Freigrenze mitgenommen werden können.

Wie wir hören, wird von vielen Reisenden angenommen, daß dieser Betrag von 500 Mark in barem Geld mitgeführt werden kann. Um den Reisenden vor Schaden zu bewahren, macht das Mitteleuropäische Reisebüro GmbH ausdrücklich darauf aufmerksam, daß dieser Betrag nur in Reisekreditbriefen, Reiseschecks oder Hotelgutscheinen mitgeführt werden darf.

Wann liegt Kurzarbeit vor?

Kurzarbeit von mindestens vierwöchiger Dauer im Sinne des Arbeitslosenversicherungsgesetzes liegt nach einer grundsätzlichen Entscheidung des Spruchsenats auch dann vor, wenn in den ersten beiden Wochen verkürzt gearbeitet, in der dritten lediglich durch Tod des Geschäftsführers auf Grund einer Betriebsvereinbarung mit der Arbeit ganz ausgesetzt und zum Ausgleich in der vierten Woche wieder voll gearbeitet worden ist.

Nach einem anderen Urteil gehört zum Lohn im Sinne des Gesetzes nicht eine für die Zeit der Kurzarbeit bewilligte Unterstützung.

Was ist ein Einkommen?

Diese Frage ist leichter gestellt als beantwortet. Um den Begriff recht deutlich zu machen, hat Senatspräsident Dr. Strutz vom Münchener Reichsfinanzhof im Handbuch des deutschen Steuerrechts ihn folgendermaßen auseinandergesetzt:

„Das Einkommen läßt sich definieren als der Ueberschuß, der dem einzelnen von der Gesamtheit der (soweit sie nicht in Geld bestehen, in solches nach ihrem Werte in Rechnung zu stellen) ihm in einer zu bestimmenden Periode aus dauernden Quellen zur Gewinnung von Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung zufließende Reinerträge und Nutzungen nach Abzug des Gesamtbetrages (soweit sie nicht in Geld bestehen, ebenfalls in solches umzurechnen) innerhalb derselben Periode bei solchen Ertragsquellen durch Zurückbleiben ihrer Reinerträge hinter den Werbungskosten erlittenen Verluste und der dritten auf Grund besonderer Rechtstitel zu gewährenden periodischen und daher aus den periodisch wiederkehrenden Einnahmen zu bestreitenden Sachgüterleistungen verbleibt und daher von ihm ohne Verminderung des Geldwertes seines bei Beginn der Periode vorhanden gewesenen Vermögens verbraucht werden kann; soweit er aber nicht verbraucht wird, mithin dieses Vermögen vermehrt".

Wer es nun noch nicht weiß, was sein Einkommen ist, dem ist nicht zu helfen, schreibt hierzu „Der Landbürger", dem wir Vorstehendes entnehmen.

Aus dem Rhein-Wupper-Kreis

Der gestohlene Weihnachtspelz

Opladen, 28. Dez. Am goldenen Sonntag wurde im hiesigen Kino ein Damenpelz gestohlen. Am zweiten Feiertag kam ein junger Mann mit seiner Dame in das Kino, die den Pelz trug. Er hatte ihn gestohlen, um ihr ein Weihnachtsgeschenk zu machen, das ihr allerdings nur kurze Freude bereitete. Man erkannte den Pelz wieder, er wurde ihr abgenommen, der Dieb angezeigt. — Am Heiligen Abend wurde in Quettingen ein Schaf von der Weide gestohlen und im nahegelegenen Wald abgeschlachtet.

Fußgänger tödlich verunglückt

Leverkusen, 28. Dez. Am Dienstagmorgen ereignete sich auf der Kölnerstraße ein schwerer Verkehrsunfall. Ein Fußgänger wurde von einem Motorradfahrer derart angefahren, daß er mit einem schweren Schädelbruch und Gehirnerschütterung ins Opladener Krankenhaus gebracht werden mußte. Gestern nachmittag ist er seinen Verletzungen erlegen.

Eisenbahnunglück noch rechtzeitig verhütet

Langenfeld, 28. Dez. Am ersten Weihnachtstag wäre es in Langenfeld um ein Haar zu einem großen Eisenbahnunglück gekommen. Der Eilzug 10,36 Uhr ab Düsseldorf hatte eben die Station passiert, als ein Stellwerksbeamter unweit der Hitdorfer Straße einen Schienenbruch bemerkte. In einer Länge von fast einem halben Meter war an einer Schiene die Krone abgebrochen. Der nächste Zug, es war der Rheingoldzug, mußte an der Stelle unbedingt entgleisen. Er war bereits zwischen Benrath und Langenfeld, mußte daher vor dem Bahnhof Langenfeld angehalten und auf das zweite Gleis geleitet werden, das sonst die Züge für die Richtung Köln—Düsseldorf aufnimmt und natürlich für alle entgegenkommenden Züge erst gesperrt werden mußte. Mit erheblicher Verspätung konnte der Fernzug schließlich die Fahrt fortsetzen. Für den gesamten Verkehr Köln—Düsseldorf und entgegengesetzt konnte nur der eine Schienenstrang benutzt werden. Da um die Mittagszeit verhältnismäßig viele D- und Eilzüge die Strecke befahren, so sammelte sich im Bahnhof Langenfeld allmählich eine ganze Reihe Personenzüge in Richtung Köln an, dasselbe war natürlich in Küppersteg der Fall mit den Zügen in Richtung Düsseldorf. Stundenlange Verspätungen traten ein, bis gegen Nachmittag die Schiene ausgewechselt und der Verkehr allmählich wieder seinen geregelten Gang nehmen konnte.

Autozusammenstoß an der Kreuzung

Berghausen, 28. Dez. An der gefährlichen Straßenkreuzung am Weißen Stein stießen am ersten Weihnachtstage ein aus Richtung Düsseldorf kommender Personenwagen und ein aus Richtung Richrath kommender Personenwagen zusammen. Bei diesem Zusammenstoß trug eine Dame einen komplizierten Schenkelbruch und schwere innere Verletzungen davon. Sie mußte sofort in das Richrather Krankenhaus übergeführt werden. Die übrigen Insassen der beiden Wagen erlitten leichtere Verletzungen. Die beiden Wagen wurden erheblich beschädigt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Einbrüche

Wermelskirchen, 28. Dez. In der Nacht zum Samstag wurde in zwei Schankwirtschaften in Niederwermelskirchen eingebrochen. Die Spitzbuben verschafften sich Eingang in den Keller und in die Wirtschaftsräume und hießen allerlei Getränke, Lebensmittel, Rauchwaren, Schokolade, Hustenbonbons, Taschenlampe und eine blau-weiß karrierte Tischdecke mit schmalen roten Streifen mitgehen. Die Betroffenen sind auf diese Weise empfindlich geschädigt worden.

Das Dorf ohne Freude

Vor einigen Tagen brachte die deutsche Presse eine Nachricht aus der Eifel, daß im Dorf Müllenbach sowohl Licht- wie auch Kraftstrom abgestellt worden sei, weil die verarmte Gemeinde nicht mehr zahlen könne. Solche Nachrichten werden heute kaum noch beachtet, weil dieses Elend zu groß und zu allgemein geworden ist. Das „Kölner Tageblatt" hat jedoch ein Redaktionsmitglied nach Müllenbach entsandt und veröffentlicht den nüchternen, sachlichen Bericht über das Leben und Leiden einer Eifelgemeinde, einer von vielen.

Das weite Land liegt unter Pulverschnee. Hier hat der Winter schon vor 14 Tagen mit Macht eingesetzt, während wir, in der Großstadt unsere Heizungen noch auf „Uebergang" stehen hatten. Hinter Kellberg verlassen wir die Hauptstraße und winden uns bergauf und bergab über schlechteste Nebenstraßen und gefrorene Feldwege. Und da taucht unten, in einer Senke, das Ziel auf, das große Eifeldorf Müllenbach.

Hier weht der Wind womöglich noch stärker, noch eisiger. Die steilen, gewundenen Gassen sind eng und menschenleer. Warmer Stalldunst weht einem hie und da entgegen, und in den Gossen ist die Jauche gefroren. Keine Geräusche ringsum, nichts. Nur unsere Schritte hallen einsam. Wir suchen zuerst den Pfarrer auf. Er ist nicht da, ist zum Unterricht im benachbarten Leienkaul, etwa vier Kilometer weit. Von dort müssen die Leute nach Müllenbach zur Kirche kommen. Der Pfarrer aber muß sich schon über den Berg bemühen zum Abhalten des Unterrichts. In Leienkaul haben sie sogar Dampfheizung in der Schule, also keine Oefen mehr. Und dennoch mußten jüngst die Kinder drei Wochen lang von der Schule fernbleiben, weil sie bei drei Grad Wärme doch nicht ruhig sitzen konnten, stundenlang, ohne krank zu werden. Man hatte nämlich keine Kohlen für die schöne Heizung in Leienkaul und kein Geld für Kohlen. Mit dem besten Willen kein Geld. Einige Familienväter hatten vorgeschlagen, jedes Kind sollte von daheim täglich einen Arm voll Holz mitbringen. Gut gesagt, aber nicht alle Väter sind in der glücklichen Lage, ihren Kindern täglich, den ganzen Winter über, ein Stück Holz mit in die Schule geben zu können. Nein, das war kein Ausweg. Inzwischen hat der Brief des Pfarrers an die Regierung Erfolg gehabt und es sind Kohlen für die Schulheizung in Leienkaul angefahren worden.

Der Ortsvorsteher klagt nicht. Er weiß, daß alles Klagen keinen Zweck hat. Er gibt uns nur sachlich und nüchtern einige Zahlen, die mehr sagen als die längste Klagerede. Die Gemeinde Müllenbach hat 90 000 Mark Schulden und keine Möglichkeit, sie jemals zu tilgen. Die augenblickliche Einwohnerzahl ist 780. Macht rund 200 Familien. Von was die leben? Nun, manche haben eine Kuh und etwas Land. Aber auch dieses Land ist arm, der Boden geizig. Kartoffeln gedeihen gut. Jene Kartoffeln, für die der Bauer nur 1,60 Mk. je Zentner bekommt. Wenn er sie überhaupt verkaufen kann.

Man lebt also in der Hauptsache von Kartoffeln und etwas Gemüse. Viel gedeiht hier nicht. Früher, ja früher, im Jahre 1928 noch, da waren es andere Zeiten. Da waren es goldene Zeiten! Damals war Vollbetrieb in den Schieferbrüchen, die auf der Gemarkung von Müllenbach liegen.

Diese Schieferbrüche gehören Kölner Firmen und wurden früher lohnend ausgebeutet. Man gewann in der Hauptsache Dachschiefer. Mehr als 300 Leute waren in den Brüchen beschäftigt und hiervon stammten 180 aus Müllenbach. Das waren Leute, die keine Not kannten, ihr schönes Geld verdienten und Leben in den Ort brachten. Heute liegen die Schieferbrüche tot und leer. Wer braucht denn noch Dachschiefer? Wo wird noch gebaut? Und wenn gebaut wird, nimmt man meist anderes, billigeres Material für das Dach. Und die Hausbesitzer können auch nicht mehr. Wo sollen sie das Bargeld für eine Dachreparatur hernehmen? Zum Dachdecker wird erst geschickt, wenn das Wasser an den Wänden herunterläuft. Schlimm für die Häuser, für das Handwerk, für alle Menschen. Schlimm besonders für die braven Schieferarbeiter von Müllenbach in der Eifel!

Von diesen 180 Männern, die im 780 Einwohner zählenden Dorf Müllenbach vollkommen erwerbslos sind, beziehen 60 die behördliche Wohlfahrtsunterstützung. Und zwar in Höhe von 27 Mark je Monat für ein Ehepaar. Für jedes minderjährige Kind kommen noch sechs Mark monatlich hinzu. Dies ist übrigens das einzige Bargeld, das in Müllenbach rollt. Andere Einnahmen hat die Bevölkerung nicht. Hier ist also der Wohlfahrtsempfänger der eigentliche Kapitalist. So viel Geld sind hier 27 Mark im Monat.

Man muß sich wundern, wie sauber und geflickt die Leute dabei noch aussehen. Besonders die Kinder sind noch gut, wenn auch dünn und mit billigsten Fähnchen aus dem Hausierhandel gekleidet. Wie gesagt, nur 60 von 180 Männern können hier berechtigterweise unterstützt werden. Die andern 120 haben entweder noch ein winziges Stückchen Land oder sonst eine kleine Hilfsquelle. Die jüngeren Leute unter ihnen sind meist unterwegs, über Land, und versuchen ihr Leben von Haustür zu Haustür, als Kumpels, von den Suppen und Brotkrusten des Mitleids zu fristen. Der Ortsvorsteher erzählt es ohne Scheu und Bitternis, daß selbst Leute, die nie daran gedacht hätten, einmal die Hand heischend ausstrecken zu müssen, heute mit Kind und Kegel betteln gehen. Die Heimat kann sie nicht mehr ernähren. Was sollen sie in der kalten Heimat noch tun?

Gibt es denn hier gar keinen Ausweg?

Doch, es gibt einen, und der heißt: Arbeitsbeschaffung.

Es gibt da eine Straße zu bauen. Die Pläne liegen schon fest. Eine bedeutende Straße soll es werden, zum Umgehen des gefährlichen Martertals, das die große Straße zur Mosel hinunter zu unerhörten Kurven und Steigungen zwingt. Wenn diese Umgehungsstraße gebaut wird, haben alle Arbeitslosen von Müllenbach und Umgebung für vier bis fünf Jahre Arbeit. Nur darf man nicht gleich mit Riesenbaggern und Maschinen kommen.

Die Schiefergruben liegen ja auch noch da, aber die sind vorläufig, vielleicht noch auf Jahre hinaus, preisgegeben. Ihre Besitzer, die Kölner Firmen, wollen vorläufig dort nicht arbeiten lassen, der Absatzschwierigkeiten wegen. Nun hat die Gemeinde Müllenbach die jährliche Pacht von 1200 Mark verlangt. Die Firmen aber haben erklärt, diese Pacht nicht zahlen zu wollen und zu können. Sie seien jedoch bereit, eine jährliche Anerkennungsgebühr von 100 Mark zu geben.

Inzwischen war aber jüngst die Gemeinde Müllenbach nicht mehr in der Lage, die Gebühren für Licht- und Arbeitsstrom zu zahlen. Nach verschiedenen fruchtlosen Ermahnungen sperrte das RWE den Strom für Straßenbeleuchtung und Schule ab. Außerdem lag die Gefahr nahe, daß in absehbarer Zeit der Strom für die Pumpe des Wasserwerks abgesperrt würde. Dann hätte man im ganzen Dorf kein Leitungswasser mehr gehabt. Hier sprangen der Bürgermeister von Kaisersesch und der Pfarrer von Müllenbach ein, schrieben mehrere Eingaben an die Regierung, so daß die Gefahr einer Unterbrechung der Wasserversorgung für das Dorf vorläufig unterbunden ist. Gleichzeitig schickte der Landrat 40 Zentner Brennstoff für die Oefen der Schule. Nun braucht der Unterricht nicht wegen Kälte auszufallen. Aber die Dorfstraßen und auch das Schulgebäude liegen heute noch immer im Dunkeln. Und niemand kann voraussehen, wann es in diesem Dorf einmal besser sein wird. Vor dem Bau der Umgehungsstraße bestimmt nicht.

Vorläufig ist Müllenbach das Dorf ausgeprägtester Armut. Hier haben selbst die Kinder das sorglose Lachen und Lärmen verlernt. Alle Menschen sind verhärmt, sorgenvoll, blaß, unterernährt, ihre Häuser klein, eng, mit licht- und luftlosen Fenstern.

Letzte Funkmeldungen

Die vom 30. Dezember bis 4. Januar geplante Sondertagung der Hitlerjugend in Gotha ist abgesagt worden. Sie wird aus technischen Gründen später stattfinden.

Die NSK teilt mit, daß Dr. Frick gegen Otto Strasser und Hildebrandt wegen der Weigerung, die ihnen übersandte Berichtigung bezüglich des Verlaufes der Reichstagsfraktionssitzung zu veröffentlichen, Strafanzeige erstatten werde.

Zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten kam es in Berlin in der Nacht zum Mittwoch zweimal zu schweren Zusammenstößen. Vier Personen wurden verletzt; 71 Personen festgenommen.

In einer Halle des Eisenbahn-Ausbesserungswerkes in Frankfurt a. M. brach in der vergangenen Nacht Feuer aus. Ein Personenwagen brannte vollkommen aus, ein zweiter wurde beschädigt. Die Flammen ergriffen dann auch das Dach der Halle; die Eindeckung und ein Teil der Eisenkonstruktion der Halle wurde beschädigt.

Das Abkommen über den Welthilfsverband, das vor mehreren Jahren durch eine Völkerbundskonferenz abgeschlossen wurde, ist in Kraft getreten.

Die französische Kammer hat den von der Regierung beantragten Kredit von 300 Millionen Franken zur Stützung der Getreidepreise bewilligt.

Die französische Regierung hat der Washingtoner Regierung eine Mitteilung zugehen lassen, wonach Frankreich die Schuldenverhandlungen vertagen wolle. In amtlichen Kreisen wird dieser Schritt als die Verschiebung der Verhandlungen bis zum Amtsantritt Roosevelts gewertet.

Der Finanzausschuß der französischen Kammer stimmte nach nochmaliger Beratung mit zwölf gegen sechs Stimmen grundsätzlich dem Gesetzentwurf zu, wonach der französische Staat die Garantie für die von der österreichischen Regierung aufzunehmende 100 Millionen-Schilling-Anleihe übernehmen soll.

Die persische Gesandtschaft in Paris teilt mit, daß die Meldung, wonach der Schah zwei der wertvollsten Stücke aus dem persischen Kronschatz verkaufen wolle, frei erfunden sei.

Das Athener Gericht hat die Auslieferung des amerikanischen Großindustriellen Insull abgelehnt. Insull wurde auf freien Fuß gesetzt.

Der amerikanische Staatssekretär Stimson betonte, daß Verhandlungen mit der französischen Regierung über eine Revision der Schulden zurzeit nicht in Frage kämen. Frankreich müsse zunächst die Dezemberrate zahlen, bevor die Frage einer Diskussion in dieser Richtung überhaupt erörtert werden könne.

Die Verfügung der südafrikanischen Regierung, durch die die Einlösbarkeit der Banknoten in Gold aufgehoben wird, wird amtlich damit begründet, daß infolge der politischen Lage anormale Devisenkäufe und Abzüge von gemünztem Gold zu Hamsterzwecken stattgefunden hätten.

Die belgische Kammer hat das Finanzsanierungs-Gesetz angenommen

In der belgischen Kammer wurde mit 93 Stimmen bei einer Stimmenthaltung das Programm zur Sanierung der belgischen Finanzen angenommen. Die Sozialisten, die Kommunisten und die Frontisten hatten den Sitzungssaal verlassen, um die Beschlußunfähigkeit der Kammer herbeizuführen. Diese Absicht mißlang jedoch.

Aus der näheren Umgebung

Solingen

Solingen. Auch die Solinger Krankenkassen verlangen Ermäßigung. Wie in anderen Städten sind jetzt auch die Solinger Krankenkassen an die Verwaltung wegen Ermäßigung der Pflegesätze in den Krankenhäusern herangetreten. Bisher mußten die Ortskrankenkassen je Patienten 5,40 RM. einschl. fast aller Nebenkosten bezahlen, sie fordern jetzt eine Herabsetzung auf 5 RM. In den bisher geführten Verhandlungen erklärte die Verwaltung, den Vorschlag nicht annehmen zu können. Es wurde aber vereinbart, daß im Januar neue Verhandlungen stattfinden sollen, sobald das Geschäftsergebnis der Krankenhäuser vorliegt.

Solingen. Senkung der Hypothekenzinsen. Für die bisher von der Stadt Solingen gegebenen ersten Hypotheken waren bisher stets die Zinssätze der Städtischen Sparkasse gefordert worden. Der Sparkassenvorstand hat jetzt mit Zustimmung der Fraktionsvorstände beschlossen, rückwirkend vom 1. Oktober 1932 ab diese Zinsen von 6¼% auf 6% zu senken. In diesem Satz ist der Verwaltungskostenzuschlag enthalten.

Wuppertal

Wuppertal. Komponist Pfeifer gestorben. Hier starb im Alter von nur 41 Jahren der blinde Komponist Hubert Pfeifer, am gleichen Tage, an dem in der Barmer Johanniskirche seine Weihnachtsmotette die Uraufführung erlebte. Pfeifer ist mit zahlreichen Werken an die Oeffentlichkeit getreten, womit er große Erfolge erzielte. Der Verstorbene war in Wuppertal geboren und von Geburt an blind. Er wurde in der Blindenanstalt in Düren von Clemens Engels im Klavier- und Orgelspiel sowie in der Theorie der Musik unterwiesen. Schon 1916 begann er mit seinem komponisatorischen Schaffen, das sich der Nachwelt als eine Fülle von Fugen und Sonaten, kirchlichen Gesängen und Messen darbietet. 1927 erhielt Hubert Pfeifer den Beethoven-Preis, und im vergangenen Jahre wurde er anläßlich des Frankfurter Sängerfestes mit dem Staatspreis ausgezeichnet.

Düsseldorf

Düsseldorf. Selbstmord. Ein Lebensmüder machte seinem Leben dadurch ein Ende, daß er von der nach Neuß führenden Südbrücke sprang. Der Sprung von der Brücke endete aber nicht im Wasser, sondern auf dem Vorflutgelände, so daß der Tod sofort eintrat. Der Grund zur Tat ist vermutlich in Gemütskrankheit zu suchen.

Köln

Räuber in einer Filiale beim Schlaf überrascht

Im Stadtteil Mülheim hat sich am zweiten Weihnachtsfeiertag ein tolles Einbrecherstückchen abgespielt. Als die Leiterin einer Filiale gegen 1 Uhr mittags das Ladenlokal betreten wollte, stürzten ihr zwei Männer entgegen mit dem Ruf „Fort, oder wir schießen". Auf die Hilferufe wurde einer der Burschen gestellt und von dem Bräutigam der Leiterin, der Oberwachtmeister ist, zur Wache gebracht. Die Einbrecher hatten sich in dem Lokal häuslich niedergelassen und waren anscheinend im Schlafe gestört worden. In der Nacht hatten sie fleißig „gearbeitet", denn auf der einen Theke standen Kognak- und Likörflaschen, Zigarren und Zigaretten versandfertig bereit.

Westdeutsches

Krefeld. Tödlicher Motorradunfall. Auf der Osterather Straße in Willich fuhr am Abend des 2. Weihnachtstages der Motorradfahrer Lingen aus Fischeln einen Fußgänger an. Er kam hierbei selbst zu Fall und zog sich so erhebliche Verletzungen zu, daß er bald darauf starb.

Andernach. Selbstmord im Polizeigewahrsam. Im hiesigen Polizeigewahrsam nahm ein Häftling Gift und starb nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Es handelt sich um einen stellungslosen Kaufmann Hubert Kürten aus Köln, der vor kurzem bei seiner früheren Firma, einem Kölner Konfektionsgeschäft, einen Einbruchsdiebstahl verübt hatte und seitdem flüchtig war. Ein Landjägereibeamter erkannte ihn in einer Gastwirtschaft im benachbarten Kruft und verhaftete ihn.

Bochum. Eine Radrennbahn in Brand geraten. In der letzten Nacht gegen 1,35 Uhr geriet die Halle der Radrennbahn an der Hattinger Straße in Brand. Nach einstündiger Arbeit wurde das Feuer von der Feuerwehr gelöscht. Die Entstehungsursache ist zurzeit noch unbekannt. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Minden. Selbstmord infolge Nervenzusammenbruchs. In dem Nebengebäude der elterlichen Wohnung wurde der 20jährige Kontorist Heinrich Pape in Uffeln erhängt aufgefunden. Man nimmt an, daß der junge Mann, der vor einiger Zeit bei einem Motorradunglück schwere Kopfverletzungen davongetragen hatte, in einem Anfall von Nervenzusammenbruch seinem Leben ein Ende machte.

Hagen. Revision im Weistenhöfer-Prozeß. Gegen das Urteil der 3. Strafkammer des Landgerichts Hagen, durch das der Amtsrentmeister und Kirchmeister Gustav Weistenhöfer von Westhofen wegen Amtsunterschlagung zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden ist, ist von den Verteidigern das Rechtsmittel der Revision eingelegt worden. Vom Gericht wurde die Fortdauer der Haft beschlossen.

Hohe Gefängnis- und Geldstrafen für Schmuggler

Unter Mithilfe eines Holländers gelang es dem vorbestraften 40jährigen Schachtmeister Karl Pütz aus Viersen, dem vorbestraften 26jährigen Matrosen Karl Hinkel aus Mainz und der 23jährigen Arbeiterin Franziska Billinger aus Mainz-Weisenau, nicht weniger als 393,80 Kg. unverzollten und unversteuerten holländischen Tabak nach Deutschland einzuführen und nach Mainz zu bringen. Von dem Tabak konnten in Mainz noch ungefähr 96 Kilogramm durch die Zollfohnnoch ungefähr 96 Kilogramm durch die Zollfahngrößte Teil schon unbekannte Abnehmer gefunden hatte. An dem Absatz des geschmuggelten Tabaks hatten sich die vorbestraften 27 und 31 Jahre alten Arbeiter Philipp Rath und Lorenz Bargon aus Mainz beteiligt und sich dadurch der Steuerhehlerei schuldig gemacht.

Das Bezirksschöffengericht Mainz verurteilte Pütz zu 247 464 RM. Geldstrafe (evtl ein Jahr Gefängnis), einer Wertersatzstrafe von 1 250 RM. (evtl. zwei Wochen Gefängnis), und außerdem zu drei Monaten Gefängnis; Hinkel zu 193 592 RM. Geldstrafe (evtl. neun Monate Gefängnis), einer Wertersatzstrafe von 3 000 RM. (evtl. eine Woche Gefängnis) und außerdem zu sechs Monaten Gefängnis. Die übrigen Angeklagten erhielten Geldstrafen von rund 54 000 bis 32 000 RM. und Gefängnisstrafen von einem Jahr einem Monat.

Diez a. d. Lahn. Freiendiez will nicht eingemeindet werden. Die Gemeindevertretung von Freiendiez hat in einer Entschließung an die Regierung gegen die Eingemeindung nach Diez Stellung genommen und die Erhaltung der kommunalen Selbständigkeit gefordert. In der Entschließung werden die günstigeren steuerlichen und finanziellen Verhältnisse von Freiendiez gegenüber Diez dargelegt.

Zell a. d. Mosel. Ein tödlicher Unfall im freiwilligen Arbeitsdienst ereignete sich in Lötzbeuren (Hunsrück). Bei der Durchführung der vorgeschriebenen Körperübungen brach ein Arbeitsdienstwilliger plötzlich zusammen und starb bald darauf an den Folgen eines Herzschlages.

In 4 Tagen 4000 RM. durchgebracht

Mit 6000 RM. durchgebrannt

Die Kriminalpolizei verhaftete in Koblenz einen Lehrling aus Essen, der seinem Meister 6000 RM. unterschlagen hatte. Binnen vier Tagen hatte der hoffnungsvolle Sprößling 4000 RM. verbraucht. Bei seiner Festnahme fand man nur noch 2000 RM.

Brände in Stadt und Land

In einem Weseler Hotel und auf einem Gutshofe bei Rees

In der Nacht sahen Straßenpassanten aus den oberen Räumen des Hotels Escherhaus an der Bahnhofstraße in Wesel Flammen herausschlagen. Der benachrichtigte Wirt alarmierte sofort die Feuerwehr, und es wurde festgestellt, daß in einem Abstellraum der ersten Etage Feuer ausgebrochen war, das sich bereits auf die daneben-liegenden Räume ausgebreitet hatte. Da der vordere Teil des Gebäudes aus Holz besteht, griff das Feuer schnell um sich, so daß die Feuerwehr hier wenig retten konnte. Ein Teil der Zimmereinrichtungen wurde vernichtet oder zum Teil schwer beschädigt. Das angrenzende massive Gebäude blieb von den Flammen verschont. Ueber die Ursache des Brandes konnte noch nichts festgestellt werden; es wird fahrlässige Brandstiftung vermutet.

Auf einem Gutshof in Empel brach am zweiten Weihnachtstage Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitete. Gerätescheuppen, Stall und Scheune bildeten in kurzer Zeit ein Flammenmeer, aus dem das Angstgeschrei der Tiere drang. Neben der gesamten Ernte, mehreren Wagen und Geräten verbrannten zehn Stück Rindvieh. Das angrenzende Wohnhaus konnte gerettet werden. Der entstandene Schaden ist sehr bedeutend. Ueber die Entstehungsursache konnte noch nichts ermittelt werden.



„Wenn ein Kluger und ein Dummer an der Ecke stehen und zusammen reden, wer geht dann zuerst seiner Wege?"
„Der Kluge!"
„Richtig — also leb wohl!"

Späte Rosen.

Skizze von Käte Lubowski.

In Inge Resmers Gesicht hatte die Bitterkeit darüber, daß von allen Rosen des Lebens keine einzige für sie bestimmt gewesen, frühzeitig scharfe Linien gemeißelt. Als sie jetzt, von langer Berufsarbeit müde, einen Augenblick auf dem Bänkchen inmitten der Anlagen rasten wollte, zuckte sie zurück. Dicht vor ihr breitete sich ein Beet mit späten Rosen aus und brachte ihr, wider Willen, schmerzvolles Erinnern.

Siebzehn Jahre hatte sie gezählt, als die flammende Begeisterung für den berühmten Tenor in ihre Seele kam. So oft er sang, hatte sie sich Einlaß zu verschaffen gewußt und war endlich — mit der knospenhaften Lieblichkeit ihrer verzückten Jugend auch dem Verwöhnten aufgefallen. Eines Tages begegnete er ihr auf der Promenade, erkannte sie und warf ihr, mit einem verheißungsvollen Aufblitzen, die rote Rose zu, die er in der Hand trug. Jedoch in dem nämlichen Augenblick, als sie sich — erschütternd und selig — neigen wollte, weil sie zu Boden geglitten war, zertrat die Blüte der Fuß einer Eiligen! ... Ihren Helden hatte sie nicht wiedergesehen. —

Innerlich einsame Jahre, in denen sie Waise wurde, machten sie herbe und mißtrauisch. Dennoch glühte ihr Herz nach der Erfüllung der echten Weibessehnsucht. Im sommerlichen Wandern erschloß es sich endlich Einem, der ihr im tiefen Wald begegnete. Daß sie sich später zuweilen an einer bestimmten, einsamen Stelle der großen Stadt, in welcher sie beide lebten, trafen ... war das ein Unrecht, das ihrer Mädchenblüte etwas von der Reinheit nahm? — Es war doch Rosenzeit und sie ein Weib, das beglücken wollte. Noch hatte er die entscheidende Frage nicht an sie gerichtet. Aber sie meinte zu wissen, daß er es bald nachholen werde, vielleicht bereits das nächste Mal ... Früher als verabredet, sollte sie ihn wiedersehen. Mit einer Handvoll Rosen lief er, ohne sie gewahr zu werden, auf jene Bank zu, auf welcher sie gemeinsam von ihrer Wanderung auszuruhen pflegten. — Da geschah es, daß ihr Glaube an ihn zerspringen mußte: Eine andere nahte, lag in seinen Armen und steckte die Rosen an ihre Brust ... jene, die er in der Hand getragen!

Seither haßte Inge Resmer die Rosen. — —

Als sie, eine halbe Stunde nach diesen Betrachtungen, in das graue Mietshaus, das auch ihr Heim barg, eintrat, erzählte ihr die Frau des Hauswarts wichtig, daß das alte herzleidende Fräulein auf den Tod liege. Niemals hatte sich Inge Resmer um diese Flurnachbarin gekümmert. Jetzt plötzlich tauchte deren gütiges, stilles Gesicht, das ihr so oft einen Gruß zugenickt, auf und gab sie nicht frei. Behutsam zog sie die Klingel und fragte die öffnende Pflegerin stotternd, ob sie etwas helfen dürfe.

„Wenn Sie doch eine Rose holen möchten", antwortete die erfreut. „Fortwährend spricht sie von roten Rosen, nach denen sie sich jeden Sommer vergeblich gesehnt habe."

Nicht eine, sondern einen Arm voll der schönsten Rosen trug Inge Resmer für die Todkranke herbei. Aber die Pflegerin nahm sie ihr nicht ab, sondern schob sie selbst ins Krankenzimmer.

„Sehen Sie nur ... ihr schadet kein Besuch mehr ..."

Das Gesicht der Sterbenden leuchtete in tiefer Seligkeit, wie sie die frischen herrlichen Rosen in den matten Händen spürte. Ein friedliches Lächeln glättete den Krampf der schmerzverzogenen, bleichen Lippen ...

— — Als eine Gewandelte kehrte Inge Resmer aus dem Sterbezimmer zurück. Auch sie lächelte, weil sie endlich die größte und schwerste Wahrheit begriff ... daß in Wahrheit nur diejenigen Rosen dauernd beglücken, die hingegeben werden, um andere zu erfreuen!

Vom Grüßen.

Von Professor Dr. A. Mayer-Heidelberg.

Der Straßengruß ist eine Formsache, die der innerlichen Herzensmeinung entsprechen sollte; er ist in Deutschland zu einer ganz konventionellen Sache geworden. Bei den Männern bloß ein mechanisches Ab und Auf der Kopfbedeckung, oft ohne den „Begrüßten" auch nur anzusehen. Dazu ganz und gar schülerhaft, als ob uns die Bewegung erst ganz vor kurzem bei Strafe des Nachsitzens eingetrichtert worden wäre. In den Räumen einer Universitätsbibliothek steht mit großen Buchstaben angeschrieben: Die „Kopfbedeckung abzunehmen", als ob man Räume grüßte und nicht Menschen. Und in den kleinen Residenzen grüßte man noch vor kurzem auf diese Weise leere Hofkutschen.

Der Gruß ist doch ein Austausch von Gefühlen von Mensch zu Mensch: „Guten Tag" wünsche ich, „Grüß Dich Gott", „Auf Wiedersehen". Also zunächst sprachlich und mit den Augen und jedenfalls von Gesicht zu Gesicht. Das muß das erste sein; dann mag die Beugung und bei den Männern das Hutabnehmen dazukommen. Bei guten Bekannten mag das letztere unterbleiben. Das Abnehmen des Hutes aber ohne Anschauen ist ein unfreiwilliges Bekenntnis der Gleichgültigkeit, eine Beleidigung, die man nur deshalb nicht als solche rechnet, weil man an Schimpf und Schande gewöhnt ist. Aber eine Freundlichkeit würde für einige Minuten das Dasjenem verschönern. Warum versäumt man die Gelegenheit?

Im Laden aber wie in ungeheizten öffentlichen Lokalen behält man besser den Hut auf dem Kopfe, natürlich nachdem man die Geschäftsleute in passender Weise begrüßte. Diese haben es selber lieber, als daß man ihn auf den Ladentisch zwischen die Waren legt, und ihn in der Hand zu behalten, ist bedientenhaft.

Auch in bezug auf das Grüßen der Damen kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dies in Deutschland allzu konventionell geworden ist und daß der Sinn des Grußes beinahe ganz verloren gegangen. Hier ist England als Vorbild heranzuziehen, wo die Dame mit der Begrüßung beginnt und dadurch ein Zeichen gibt, ob sie überhaupt begrüßt sein will. Freilich gehört dazu mehr Entwicklung des weiblichen Persönlichkeitsgefühls als bei uns (wenigstens bis vor kurzem) noch bestand. Niemand hat im Grunde etwas von einem bloß formellen Gruß (und dazu in schlechter Form mit einem weithin sichtbaren Hüteschwenken) ohne das Bedürfnis, seine verstohlene Freude zu äußern über die Begegnung, und es wird dann leicht als Aufdringlichkeit empfunden, wenn trotzdem, aller Welt sichtbar, gegrüßt wird. Manchmal ist ja in der Tat der Gruß nur ein Sichrühmen einer vornehmen Bekanntschaft in der Oeffentlichkeit, geradeso wie manche die Visitenkarten von Personen von hohem Stande in der Schale im Empfangszimmer zu oberst legen.

Beinahe erstochen — durch die Vereinsnadel!

Eine seltsame Herzoperation konnte dieser Tage in Pilsen erfolgreich durchgeführt werden. Einem jungen Kaufmann war beim Turnen die Vereinsnadel — ins Herz gedrungen! Im Pilsener Allgemeinen Krankenhaus konnte man die Herzwunde vernähen und den unglücklichen Turner auf diese Weise am Leben erhalten.

Das Wetter von heute und morgen

Vorwiegend trübe, nur unbedeutende Niederschläge, etwas milder, mäßige südwestliche Winde.

Metallfabrik „Mensch"

Eisenspeicher im Menschen — „Eisenhunger"

Professor G. S. Zondek beschäftigte sich in einem Vortrag vor der Berliner Medizinischen Gesellschaft mit dem Eisen und Kupfer im menschlichen Organismus, wobei die Vitaminforschung gleichsam der Wegweiser ins Neuland der Entdeckungen war, die die Rolle von Eisen und Kupfer im Lebensprozeß in ganz neuem Lichte erscheinen lassen.

Man kann, so meint Zondek, sagen, daß überall da, wo es sich um Wachstum handelt, das Kupfer eine Rolle spielt, während das Eisen stets da zu finden ist, wo sich lebenserhaltende Vorgänge abwickeln. Wir wissen durch die Forschungen des Nobelpreisträgers Otto Warburg, daß Eisen ein Bestandteil des Atmungsfermentes ist. Im Körper eines 70 kg. schweren Menschen ist ein einziges Milligramm das ganze Eisen, das diese Fermentwirkung ausübt, das auf alle Körperzellen verteilt der Mittler des lebenswichtigsten Prozesses ist. Die tatsächliche Eisenmenge in den Zellen ist aber tausendmal so groß, und wenn man es noch nicht wüßte, müßte man schon hieraus allein den Schluß ziehen, daß das Eisen noch andere Funktionen hat.

In einer Arbeit weist Dr. Georg Zachariae auf die Bedeutung hin, die gerade dem sogenannten „zweiwertigen" Eisen bei der arzneilichen Verwendung zukommt. Das zweiwertige Eisen kann, wenn es unverändert in den Organismus gelangt, dort seine Kräfte erst entfalten. Man begreift, daß es nicht leicht ist, ein zweiwertiges Eisenpräparat zu finden, das sich die notwendige jugendliche Kraft auch so lange erhält, bis es glücklich an den Ort, also in den neuer Kräfte bedürftigen Organismus gelangt. Eine medizinisch geeignete zweiwertige Eisenverbindungen ist das Ferrosaccharat, in der es chemisch an Zucker gebunden ist; eine geeignete, erprobte Form, es auch dauernd in seiner jugendlichen Zweiwertigkeit zu erhalten, ist das Aegrosan. Hier ist die zweiwertige Ferroverbindung so aufgelöst, daß sie vor der Umwandlung in die Ferroverbindung, die unwirksam ist, geschützt ist. Nur in dieser Form, so zeigt Dr. Zachariae, ist Eisen geeignet, blutbildend zu wirken. Damit aber der Körper in der Lage ist, von dem ihm so gebotenen Kräftigungsmittel Gebrauch zu machen, muß er das ihm zugeführte Eisen auch speichern können. Hierzu verfügt der Körper über ein bestimmtes Zellsystem, das ähnlich wie etwa das Blut im ganzen Organismus verteilt ist. Von diesem Zellsystem der Speicher gehen nun aber auch jene wunderbaren Abwehrkräfte aus, mit denen der Körper den Kampf gegen eingedrungene Krankheitserreger aufnimmt. Das Eisen aber ist es, das die Funktionsbereitschaft dieses Systems aufrecht erhält. Es ist deshalb kein Zufall, so betont Dr. Zachariae, daß Kranke im Zustand des „Eisenhungers" eine sehr merkbar herabgesetzte Widerstandsfähigkeit gegenüber Ansteckungen haben. Und in der Tat haben die Erfahrungen mit Aegrosan in der Praxis die theoretischen Erwägungen vollauf bestätigt. Die schon erwähnten Untersuchungen Prof. Zondeks haben auch auf dem Gebiete der Krebserkrankungen neuartige Beziehungen zu Eisen und Kupfer aufgezeigt. Auch hier können sich neue Wege für eine Heilwirkung ergeben, doch ist dieser Gegenstand augenblicklich noch nicht spruchreif.

Der Elch wird zur Landplage

Die ostpreußische Landwirtschaft verlangt verstärkten Abschuß

Als vor Jahren das Elchwild auszusterben drohte, lobte jedermann die ernsten Bemühungen der preußischen Regierung und der ostpreußischen Provinzial- und Kommunalbehörden, die restlichen Bestände dieses seltsamen, urweltlich anmutenden Tieres zu schonen, um das Aussterben aufzuhalten, unter Umständen gar den Besatz zu mehren. Der Naturschutz ist dem Elch besser bekommen, als man erwarten konnte. Die Zahl der Tiere ist ganz beträchtlich gestiegen; sie haben ihr Aesungsgebiet von der Kurischen Nehrung aus erheblich südwärts ausgedehnt und dabei zum Teil den Pregelfluß überschwommen. Der Bestand hat so im Kreise Darkehmen einen sehr beträchtlichen Umfang angenommen.

Auch die Landwirte der dortigen Gegend freuen sich gewiß, das seltene Tier im Wildbesatz ihrer Landschaft zu haben, aber mit der Zeit wird es des Guten zuviel. Der Elch, dieses mächtige Tier, braucht eine Menge Futter, das er sich, ohne lange zu fragen, von den Aeckern holt; und ebensoviel Schaden wie das gefräßige Maul richten die breiten, plumpen Hufe an, mit denen der Elch die jungen Saaten und andere Kulturen zertritt. Dazu frißt er, vor allem im Winter, die Rinde der jungen Bäume weg und richtet so große Verheerungen im Walde an. Aus der beliebten Seltenheit ist somit sehr bald eine Plage geworden, die sich, wird der Elch so weiter gehegt wie bisher, sehr bald schlimmer auswirken wird.

Die ostpreußische Landwirtschaftskammer beabsichtigt, wie es heißt, für die kommende Jagdsaison beim Landwirtschaftsministerium die Erlaubnis zu einem stärkeren Abschusse des Elchwildes zu erwirken. Diese Meldung wird von sehr vielen mit einiger Besorgnis aufgenommen. Man wirft die Frage auf, ob es schon an der Zeit ist, den unbedingten Schutz des Elches aufzugeben, ob nicht die Gefahr entsteht, daß mit der Wahrung gewiß vorhandener wirtschaftlicher Interessen Gemütswerte vernichtet zu werden drohen, die unersetzlich sind. Ehe man mit dem Abschuß von Elchwild beginnt, muß man sorgsam prüfen, ob die zurückbleibende Zahl den Bestand, auch bei etwa auftretenden anderen Gefahren wie Seuchen und dergleichen, nach menschlicher Berechnung garantiert. Bevor diese Frage nicht geklärt ist, bevor nicht enge Grenzen der Schießfreiheit gezogen sind, muß das Schußverbot strengstens gewahrt bleiben.

Koks gefällig ...?

Fünf deutsche Rauschgiftschieber in Paris verhaftet

Seit ungefähr einem Monat führt die Pariser Polizei einen besonderen hartnäckigen Kampf gegen alle Rauschgiftschieber, und sie konnte auch einige Erfolge buchen. Jetzt ist es ihr wiederum gelungen, fünf Rauschgifthändler, und zwar deutsche, in Paris zu verhaften, darunter befindet sich ein Hamburger, der Ludwig Wendel heißen soll und erst 20 Jahre alt ist. Als Beruf gab er an: Handelsvertreter. Die übrigen Verhafteten sind Joseph Roeder aus Kaiserslautern, Rudolf Noll aus Vorbach (Lothringen) gebürtig, ferner ein Gärtner Johann Schüler und eine 51 Jahre alte Frau Katharina Haser.

Wendel und Roeder wurden auf der Rue de Rivoli ertappt, als sie gerade einen Verkauf abgeschlossen hatten und die Ware noch in der Tasche hatten. Und zwar trugen sie Kokain und Heroin bei sich. Ausweispapiere hatte niemand von ihnen bei sich, aber sie erlagen sehr schnell dem ausgedehnten Verhör, das die Sonderbeamten der Rauschgiftpolizei mit ihnen anstellten.

Sie gaben zu, in einem Hotel in der Rue Pelleport zu wohnen, wo man dann einige Minuten später die anderen drei Rauschgiftschieber erwischte. Sie waren mit dem Auto über die Grenze gekommen und hatten ein vollkommen fertiges Geschäftsprogramm. In dem Auto waren Spezialvorrichtungen angebracht worden, wodurch unter und in den Sitzen Rauschgiftpakete untergebracht werden konnten, ohne daß auch die geschicktesten Zöllner etwas davon merkten.

Die französische Polizei gibt sich der Illusion hin, daß es ihr gelinge, durch diese Maßnahmen den Rauschgifthandel über Paris vollkommen lahmzulegen. Der erste Erfolg, der bis jetzt durch die Ergreifung verschiedener Zwischenhändler und Großschieber zu verzeichnen war, ist ein gewaltiges Ansteigen der Preise für Kokain und Heroin sowie eine starke Zunahme der Verfälschungen.

Den Schiebern drohen sehr schwere Strafen und ferner natürlich Ausweisung aus Frankreich mit langem Aufenthaltsverbot. Das gilt auch für die jetzt verhafteten fünf deutschen Händler, die unter der Leitung der Frau Haser gestanden haben sollen, welche die Seele des großen Geschäfts war. Wendel aus Hamburg gestand, daß er nur dadurch in die Bande hineingekommen sei, daß er sich mit einer Tochter der Haser verheiratet habe.

Verschandelung eines Rembrandt

Ungeheures Aufsehen erregen in internationalen Kunstkreisen Meldungen über die mißglückte Restauration eines der größten Meisterwerke Rembrandts, des „Staalmeesters" (die Syndici der Amsterdamer Tuchmacher-Gilde), im Rijksmuseum. Die vor einiger Zeit erfolgte Wiederherstellung des unschätzbaren Bildes, dessen Versicherungswert auf ungefähr 8 Millionen Gulden angegeben wird, hat Beschädigungen von Farbschichten zur Folge gehabt, wodurch die koloristischen Werte des Bildes aufs schwerste beeinträchtigt worden sind. Tatsächlich muß der Reinigungsprozeß ziemlich radikal erfolgt sein, da hierbei Jahrhunderte lang verdeckte Partien u. a. eine zweite Signatur auf dem Perserteppich, der den Tisch bedeckt, um den die Tuchmacher gruppiert sind, eine Landschaft auf der hölzernen Wandbekleidung im Hintergrunde des Bildes, sowie die Kopfbedeckung eines Dieners der Staalmeesters zum Vorschein kamen. Kurz nach der Restauration wurde in Fachkreisen behauptet, daß die erwähnten, neu sichtbar gewordenen Details von dem Meister selbst übermalt worden seien und daß durch die allzu gründlich erfolgte Entfernung der Firnisschicht Farbenteile stark in Mitleidenschaft gezogen worden seien, wodurch der Charakter des Bildes eine vollkommene Veränderung erfahren habe. Die bekannte niederländische Künstlervereinigung „Arti et Amicitiae" hat eine Protestadresse an den Amsterdamer Gemeinderat wegen der Verunstaltung des Bildes übermittelt. Ebenso wurde von Mitgliedern der Amsterdamer Gemeindevertretung die Gemeindeverwaltung auf die aus weiten Kunstkreisen erhobenen Einsprüche gegen die Verschandelung eines der bedeutendsten Objekte des nationalen Kunstbesitzes der Niederlande hingewiesen und Maßnahmen gefordert, die eine Wiederholung derartiger skandalöser Vorkommnisse ausschließen.

Hierzu erfährt unser Mitarbeiter aus niederländischen Fachkreisen: Die Leinwand des Meisterwerks war im Laufe der Jahrhunderte schadhaft geworden, infolge Schrumpfung an verschiedenen Stellen gerissen und an den Rändern zermürbt. Seit Jahrzehnten bestand die Gefahr des Abblätterns von Farbe von der morschen Leinwand; an verschiedenen Stellen zeigten sich bereits Sprünge unter der sehr dicken Firnisschicht. Der Restaurator des Rijksmuseums, Greebe, wurde mit der Wiederherstellung des Bildes beauftragt. Nach einem bekannten Verfahren, dem sogenannten „Doublieren", wurde die schadhaft gewordene Rückseite des Bildes mit neuer Leinwand beklebt. (Uebrigens war auch die alte beschädigte Leinwand nicht mehr die ursprüngliche, da vor etwa 150 Jahren das Bild bereits auf dem Wege des Rentoilierens von der originellen auf eine neue Leinwand übertragen wurde.) Im Jahre 1870 wurde das Bild mit einem nach der Vorschrift Max von Pettenkofers hergestellten Copaiva-Balsam-Firnis versehen. Diese Firnisschicht wurde durch den Restaurator Greebe unter Anwendung einer Alkohollösung entfernt und hiernach erfolgte die Regenerierung des Bildes mit Alkoholdämpfen. Später wurde es mit einer Mastik-Lösung gefirnißt. Jedenfalls ist die koloristische Wirkung des Bildes jetzt eine vollkommen andere, viel intensivere als ehedem. Der goldene, oft als „rembrandtesk" bezeichnete Galerieton ist verschwunden. Die Farben erscheinen bei weitem nicht mehr so warm wie früher. Die Spitzenkragen der Staalmeesters sind jetzt von blauweißer, im Gegensatz zu ihrer früheren gelblichen Tönung.

Aus aller Welt

Wenn der Nachtwächter Hochzeit feiert ...

Der Nachtwächter von Winkenhagen (Liebemühl) feierte dieser Tage seine Hochzeit. Das wußten auch einige Spitzbuben, die sich die Gelegenheit sofort zunutze machten. Sie begingen — während der Nachtwächter beim Hochzeitsessen saß — nicht weniger als 9 Einbrüche!

Die Hosen des Herrn Mussolini

Bei einer Versteigerung bei Duchamps in Paris gelangten dieser Tage ein paar abgetragene Reithosen des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini zur Versteigerung. Die Hosen, die mit einem „Echtheitsschreiben" versehen waren, erzielten einen Preis von ungefähr 200 Mark.

Jimmy Walker beim Film?

Wie aus Paris berichtet wird, erwartet man in nicht allzu ferner Zeit dort den ehemaligen Oberbürgermeister von Newyork, Jimmy Walker, der im Verlaufe einer Korruptionsaffäre von seinem Posten zurücktreten mußte. Walker wird eine Unterredung mit einer französischen Filmfirma haben und man vermutet, daß er sich an der französischen Filmindustrie beteiligen will. — Sein Interesse für den Film bezieht sich also nicht etwa auf das Darstellerische, wie verschiedentlich behauptet wird, sondern lediglich auf das Finanzielle. Aller Voraussicht nach wird der Oberbürgermeister a. D. sich der erstaunten Oeffentlichkeit als „Filmlöwe" vorstellen

Flüssiges Papier?

Arturo Brusso, ein italienischer Maschineningenieur, ist dieser Tage mit einer interessanten Erfindung an die Oeffentlichkeit getreten. Er hat eine Flüssigkeit erfunden, mit der man angeblich Papier innerhalb weniger Minuten in eine dünnflüssige Masse verwandeln kann. Man könnte nach seiner Methode also mit „Papierguß" allerlei Figuren, aber auch beispielsweise Möbelstücke und Gebrauchsgegenstände aller Art „gießen". Es handelt sich hierbei um eine besonders leichte Methode, die nicht zu verwechseln ist mit den bereits bestehenden Verfahren zur Gewinnung von Kunststoffen aus Zellulose usw.

Erste Gesangsübertragung von hoher See



Kammersängerin Vera Schwarz hatte kürzlich der Berliner Winterhilfe versprochen, bei einer Veranstaltung mitzuwirken. Sie mußte jedoch vorzeitig nach Amerika reisen, hielt aber trotzdem ihr Wort: sie sang ihre Arie in das Telephon der Radiotelephonkabine des Lloyddampfers „Bremen" und ließ den Gesang drahtlos nach Berlin übertragen, wo er auch hervorragend empfangen wurde. Neben ihr der Führer der „Bremen", Ziegenbein, der jetzt zum Kommodore ernannt worden ist.

Koblenz. Ein Kind am Heiligabend verbrüht. Traurige Weihnachten verlebten die Eltern eines fünfjährigen Mädchens aus Kaltenengers, das am Heiligen Abend in eine Bütte mit heißem Wasser fiel. Das Kind erlitt so schwere Brandwunden, daß es am ersten Weihnachtsfeiertage starb.

Drei Lebende beanspruchen einen Toten.

Die Sache beginnt höchst traurig: Kürzlich segnete Herr Johann Jakobson — er stammte irgendwo da hinten aus Neurumänien — in einem Pariser Hotel mit einunddreißig Jahren das Zeitliche. Einen Tag darauf erhielt der Polizeikommissar, in dessen Bezirk der Rumäne gestorben war, den Besuch eines jungen Mannes. „Jakobson", stellte er sich vor. „Ich möchte die irdischen Reste meines Bruders mit in die Heimat nehmen." Der Beamte hatte, nachdem er die Papiere des Rumänen geprüft, gegen den recht pietätvollen Wunsch nichts einzuwenden. Da trat eine junge Dame ein. Sie hielt ein Tüchlein an die Augen. „Mein Mann ist gestern gestorben", sagte sie, „und ich möchte seine sterblichen Ueberreste mit nach Rumänien nehmen." Der Beamte wunderte sich. Der Bruder des Toten rief empört: „Das stimmt nicht. Johann ist niemals verheiratet gewesen." — „So", entrüstete sich die junge Dame. „Ich denke, dieser Trauschein hier wird genügen!" Dem Polizeikommissar genügte er vollständig. Aber wem sollte er jetzt die Leiche geben? Bevor er sich hierüber schlüssig werden konnte, erzählte Frau Jakobson ihre kurze Ehetragödie. Sie hatte den lieben Johann in Rumänien kennengelernt und geheiratet: „Fünf Monate sind's her." Und dann waren sie fröhlich auf die Hochzeitsreise gegangen. Reisekasse: 10 000 Mark, die gesamte Mitgift. Ein paar Tage lang gefiel beiden Paris sehr gut. Doch dann verschwand der liebe Johann einschließlich der Reisekasse, und nun wollte das arme Frauchen den Treulosen wenigstens als Leiche nach Hause bringen. Die Geschichte war rührend. Doch plötzlich trat ein neuer Spieler auf. Eine junge Dame, an die dreißig Jahre alt: „Ich bin Frau Jakobson — und möchte die Leiche meines lieben Mannes, der gestern hier starb, nach Rumänien überführen." — „Frau Jakobson?" konnte nun endlich die erste junge Frau die Sprache wiedergewinnen, „Frau Jakobson? Unmöglich! Ich bin seine Frau." — „Sie? Nein, ich! Hier sind meine Papiere." Auch sie stimmten. Frau Jakobson, die Dreißigjährige, konnte nachweisen, daß sie vor fünf Jahren mit dem Verstorbenen getraut worden war: „Wir haben uns bald getrennt, weil wir uns nicht vertrugen, aber geschieden bin ich nicht. Deshalb kann ich allein Anspruch auf seine Ueberreste erheben." — „Nein, ich!" rief Frau Jakobson, die Jungvermählte, dazwischen. „Ich habe ihn zuletzt geheiratet." Da sprach der Polizeikommissar ein salomonisches Urteil: Er schickte die Hinterbliebenen nach Hause und den Toten zur — Anatomie.

Ballspielverein 1911 Burscheid

Die 1. Schülermannschaft spielte am zweiten Weihnachtstage gegen eine klassenhöhere Schülermannschaft des Ballspiel-Vereins Lüttringhausen und konnte das schöne, wechselvolle Spiel mit 1:1 halten. Hoffen wir, daß die wackeren Schüler weiterhin so bei der Sache sind und am Schlusse der Meisterschaft einen der ersten Plätze behaupten.

Diese Ausgabe umfaßt 10 Seiten

einschl. der Beilage „Aus dem Reiche der Frau"

Verantwortl. Schriftleiter: Willy Claas; für Provinz, Allgemeines und Sport: Josef Maaßen, beide in Burscheid.

Druck und Verlag: Hermann Claas, Burscheid, Mittelstraße 10.

Die Entscheidung.

Skizze von H. Weidner.

Van Haaft, der reiche Kaufherr, schlürfte müde in seinem dunklen, schwermöblierten Zimmer auf und ab. Traurig hing sein Kopf auf die Brust. Nun war er allein auf seine alten Tage, ganz allein!

Längst tot die Frau, seine Kinder hingestorben, und gestern hatte man seinen letzten Enkel begraben.

Für was war nun sein Arbeiten, sein Ringen, sein Sparen und Vermehren gewesen? Das schöne Vermögen, das ihm, dem fast Achtzigjährigen, nur mehr Freude im Hinblick auf einen Erben aus seinem Fleisch und Blut bereitete, war nun herrenlos. Er konnte morgen die Augen schließen, wem wurde es dann zu eigen? Das war ungeklärt. Also ein Testament machen und über sein Eigentum wenigstens nach seinem Willen verfügen! Und zwar schleunigst.

Der alte Diener störte ihn. „Mynheer, der kleine Karel ist gekommen!"

Karel war ein zehnjähriges Bübchen, das sein zuletzt verstorbener Enkel einmal unglücklich mit dem Auto angefahren hatte. Es war das Kind einer ärmlichen Witwe, ein gar geweckter, lieber Bursche, den der junge van Haaft, nachdem aller Schaden längst beseitigt war, öfter zu sich rief und sich für ihn interessierte.

Der alte Herr winkte ab. „Ich kann jetzt niemanden haben! Er soll ein andermal kommen. Geben Sie ihm das!" Er schloß einen Geldschein in einen Umschlag und reichte ihn dem Diener.

Hierauf grübelte er weiter. Er grübelte sich müde und wälzte ein Dutzend Pläne ohne Ergebnis. Aechzend schob er das Papier von sich und zog ein Buch aus dem Stehfach auf dem Schreibtisch. Es war das kürzlich erschienene Werk eines Schriftstellers, dessen Erzeugnisse er hochschätzte, ja, liebte. Der seinem Geist wie seinem Herzen viel gegeben, ihn oft erhoben und bereichert, aus mancher Niedergeschlagenheit erlöst, vor manchem Uebermut bewahrt hatte — der ihm innerlich gar nahe stand, ohne daß er ihn je gesehen! Dieses Werk enthielt sein Bild; ein vergeistigtes Gesicht mit tiefen, ernsten Augen, mit den harten Kanten, sichtbaren Wangenknochen und den eingebrochenen Schläfen, wie sie die Entbehrung formt.

Van Haaft schaute es lange und nachdenklich an, mit dem Ausdruck der Sympathie in den Mienen. Er fuhr mit der Fingerspitze wie liebkosend über die hochausgebuchtete Stirn auf dem Bilde. Und da, fiel es ihm nicht ins Gehirn als reifer, fester Gedanke? In warmer Dankbarkeit vererbte er diesem hier den dritten Teil seines Vermögens, auf daß sich sein Geist emporschwingen könne zu den ferneren Höhen, sich durchringe zu reinster Klarheit, unbeschwert von Alltagssorgen und Not und grauem Mangel!

Das zweite Drittel vermachte er wohltätigen Zwecken und das letzte Drittel dem zwar armen, aber sehr klugen Karel, dem munteren Knaben, damit er eine seiner Begabung entsprechende Erziehung finde und ein rechter, ein tüchtiger, vielleicht sogar hervorragender Mann aus ihm werde, seinem Lande, seinen Mitbürgern zum Segen! —

Gibt es einen Menschen, der ein solches Testament verfaßt? Nein! Der alte Herr ging und dachte zu sehr, wie fast alle in seiner Lage, im herkömmlichen Geleise. Er war nicht weitschauend, nicht großzügig, nicht hoch- und wiederum nicht einfachdenkend, nicht großmütig und nicht warmherzig genug. Es streifte ihn in Wirklichkeit kein derartiger, auch nur ähnlicher Gedanke. Er faßte die beiden Winke, die ihm das Schicksal gab, mit dem Knaben, der zu dieser Stunde kam, und mit dem Buche, in dem zu blättern es ihn getrieben, nicht mit der schwächsten Ahnung. Er stellte vielmehr das Buch, nachdem er sich eine Weile an seinem Inhalt zerstreut, gefreut, gelabt und gestärkt hatte, in das Fach zurück, stützte den Kopf in die Hand und sann aufs neue über die Abfassung des Testaments nach. Denn bei seinem hohen Alter wollte er nicht länger zögern.

Plötzlich ließ er sich von seinem Diener das Adreßbuch Amsterdams bringen und notierte daraus alle Wohltätigkeitsanstalten und -vereine. Eine endlose Reihe ergab sich. Denen vermachte er sein Vermögen und naturgemäß in Bröckelchen, von denen niemand satt wurde. Er zerpflückte es, wie ein törichtes Kind einen schönen Strauß.

Karel, das Bübchen, erhielt ein kleines Legat und sein Lieblingsdichter — nichts.

Frauenwelt und Heim

Weihnachten in England

Von F. Trost

„Xmas" leuchtet es bunt aus allen Schaufenstern der Weltstadt London, „Xmas" strahlen die Riesenbuchstaben der Lichtreklamen durch den trüben Londoner Winternebel — und dieses „Xmas", das einem in den November- und Dezemberwochen von allen Seiten tausendfältig in die Augen schreit, bildet im Verein mit den traditionellen Mistelzweigen das Symbol des Weihnachtsfestes, welches unsere Vettern von jenseits des Kanales feiern.

„Christmas" lautet die eigentliche angelsächsische Bezeichnung für „Weihnachten". Der Engländer aber macht das nüchterne Schlagwort „Xmas" daraus. Der geschmückte Christbaum ist auf den britischen Inseln eine große Seltenheit und findet sich nur vereinzelt in wenigen Familien, die zudem meist aus dem Auslande stammen. Der Christbaum hat sich im allgemeinen niemals völlig einbürgern können. Dagegen ist — anders als etwa in Italien oder Frankreich — auch in England Weihnachten ähnlich wie bei uns die Zeit des gegenseitigen Sichschenkens. Der Heilige Abend freilich spielt in England gar keine Rolle dabei, denn die Geschenke werden erst am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages gegeben. Diesem sehen besonders die Kinder mit gespanntester Erwartung entgegen — soll doch „Santa-Claus" der Weihnachtsmann, in der Nacht durch die Lüfte reiten und aus seinem ungeheuren Sacke viele schöne Gaben durch den Schornstein in die von den Kleinen sorgsam vor den Kamin gebreiteten Strümpfe fallen lassen. Irgend ein je nach dem Inhalt des Geldbeutels wertvolles oder bescheideneres „Christmas-box" für Angehörige und Freunde zu erstehen, ist in den Wochen vor Weihnachten die Sorge eines jeden Engländers und jeder Engländerin — und die großen Kauf- und Warenhäuser sorgen denn auch durch prachtvolle Weihnachtsausstellungen und großartige „Xmas-Verkäufe" nach Kräften dafür, daß das Publikum und zumal die Frauen, die auch hier den größten Teil der Käufer bilden, beim weihnachtlichen Bummel, dem „Xmas-shopping" auf ihre Rechnung kommen.

Neben den Geschenken gehört nach alter englischer Sitte zum Christfeste gutes Essen und ein kräftiger Trunk. Mittelpunkt des Weihnachtsmahles ist der Truthahn, den die englischen Hausfrauen und Köchinnen auf verschiedene, sehr schmackhafte Arten zuzubereiten verstehen. Aber auch der Plumpudding, nach Rezepten aus Urgroßmutters Tagen hergestellt und mit Rum übergossen brennend zu Tisch getragen, darf bei einem richten, englischen „Xmas"-Schmaus nicht fehlen und ebensowenig der schwere gehaltvolle Punsch. Die Wände der Wohnzimmer werden zu Weihnachten mit kleinen Mistelzweiglein anheimelnd geputzt und an den Beleuchtungskörpern sind mächtige Mistelbuschen befestigt. Wer zufällig unter einem solchen Buschen steht, hat die Pflicht, sich von jedem, der es verlangt, nach Herzenslust küssen zu lassen — ein uralter, drolliger, stets viel Scherz und Heiterkeit auslösender Brauch — aber auch eine verführerische Gelegenheit, der die heiratsscheuen Junggesellen, die es auch in England gibt, meist ängstlich auszuweichen pflegen! Uebrigens vergißt man im britischen Inselreiche am Christfeste auch die Armen nicht und an den Krankenhäusern und Altersheimen fahren alljährlich zahllose hochbeladene Wagen mit Lebensmitteln und geschmückten Geschenkpaketchen vor.

Der zweite Weihnachtsfeiertag aber, der „Boxingday", wird bereits wieder außerhalb des eigenen Heimes gefeiert. An ihm strömen Erwachsene und Kinder in Scharen in die Theater, wo prächtig ausgestattete Märchenspiele zur Darstellung gelangen. Solche „Christmas-pantomimes" gab es schon zu Ende des 17. Jahrhunderts in einfacher Art. Später gestaltete sie der berühmte Garrick zu glanzvollen Aufführungen aus, und zu seiner Zeit erhielten sie auch die Form, welche sie ziemlich unverändert bis heute beibehalten haben. Gewöhnlich beginnen sie mit einem Vorspiel, das irgend ein Märchen behandelt, worauf die eigentliche Harlekinade folgt, gegenwärtig derer auch allerlei aktuelle Tagesneuigkeiten und Ereignisse lächerlich gemacht werden. Die tanzlustige Jugend aber begibt sich zu den großen Kostümbällen, die man allüberall veranstaltet und die den lauten und fröhlichen Abschluß des englischen Weihnachtsfestes bilden.

Kommt das Werkjahr für die Abiturientinnen?

Tausende von Oberprimanerinnen und ihre Eltern durchleben schon seit Ausgang des Sommers Monate voller Ungewißheit. Die Einstellung früherer Zeiten: Angst vor der Reifeprüfung, aber Freude auf die Zeit nach dem oft schwer errungenen Erfolg mit einer Tätigkeit nach eigener, freier Wahl ist schon längst bei nur zu vielen ins Gegenteil umgeschlagen. Hinter der Schulzeit mit ihren deutlichen, greifbaren Zielen liegt heute schwankendes, unübersichtliches Gebiet, dessen zahlreiche Wege durch ebenso zahlreiche Warnungstafeln vor dem Suchenden versperrt sind. Zu der Sorge um die Berufswahl ist nun neuerdings die brennende Frage getreten: Kommt das Werkjahr? Dieses Gebot eines Freijahres zwischen dem Schulabschluß und der Vorbereitung für einen bestimmten Beruf bedeutet jedenfalls ein bedeutungsvolles Halt im Leben vieler junger Mädchen. Die Frage: „Wozu dieses Werkjahr?", die in den Kreisen der Eltern und Schülerinnen immer wieder aufgeworfen werden, ist nur zu verständlich. Kurzerhand zu beantworten ist sie freilich nicht. Viele betrachten das Werkjahr der Abiturienten und Abiturientinnen als eine Maßnahme zur Entlastung der überfüllten Hochschulen und der akademischen Berufe, eine Atempause für die Ausbildungsstätten zunächst einmal, und diese Ansicht wird mit lebhaften Fürs und Widers vertreten. Von anderen, ebenso maßgebenden Stellen dagegen wird diese Auffassung entschieden abgelehnt. Die Entscheidung, welche der Ansichten für Schaffung eines Werkjahres ausschlaggebend werden könnte, bleibe dahingestellt, auch dies ist eine Frage der Weltanschauung. Das letzte Wort hierüber wird der Finanzminister zu sprechen haben.

Das Werkjahr für die Abiturientinnen steht in engem gedanklichen Zusammenhang mit dem Freiwilligen Arbeitsdienst, wie er für Männer schon länger besteht, für die weibliche Jugend dagegen, wohl auch infolge mancher Sonderschwierigkeiten, die sich der Ausführung entgegenstellten, erst vor wenigen Tagen in einer Abteilung des Reichsarbeitsministeriums festgelegt worden ist. Um dieser inneren Verknüpfung willen sei hier kurz auf die grundsätzlichen Forderungen eingegangen, die dem Freiwilligen Arbeitsdienst und dem in Aussicht genommenen Werkjahr gemeinsam sind. Unbedingt wird gefordert, daß soziale Hilfsarbeiten geleistet werden, die zusätzlich sind, d. h. andern Arbeitskräften nicht vorgreifen, dabei müssen sie gemeinnützig sein und als volkswirtschaftlich wertvoll angesehen werden. Flicken mürber Wäschestücke z. B., die beim Tragen sofort wieder zerreißen, ist, wie der neue Erlaß mit erfreulicher Frische erläuternd vermerkt, nicht als volkswirtschaftlich zu betrachten. Mag diese Art Betätigung auch lehrreich sein, so gehört sie nicht in den Arbeitsdienst, denn sie erfüllt nicht die unumstößliche Bedingung, daß sie von den Arbeitenden selbst als lohnend gewertet wird.

Der Erlaß über den Freiwilligen Arbeitsdienst für die weibliche Jugend zeigt im übrigen deutlich den entscheidenden Einfluß sozial, aber zugleich unbedingt praktisch denkender Frauen. Sollte das Werkjahr für die Abiturientinnen kommen und seine Ausführungsbestimmungen im einzelnen denselben Händen anvertraut werden, so können Freunde und Gegner wenigstens sicher sein, daß es wertvolle Kräfte in unserer Jugend weckt und stärkt.

Dr. J. Lochmer.

Getränke und Speisen für Silvester

Rotweinpunsch. ¾ Liter leichten Rotwein, ⅛ Liter Arrak, ½ Liter Tee, 2 Eßlöffel Zitronensaft, ½ Pfd. Streuzucker. Alle Zutaten mischt man zusammen, läßt das ganze bis kurz vors Kochen kommen und serviert heiß.

Eierpunsch. 2 Gelbeier, 2 ganze Eier, ¼ Liter Weißwein, ¼ Liter Wasser, 3 Eßlöffel Zitronensaft, 2 Eßlöffel Rum, ¼ Pfd. Zucker. Die Eier werden mit dem Zucker, Zitronensaft und etwas kaltem Wasser schaumig gequirlt. Der Rest des Wassers wird kochend dazugegossen. Dann wird alles auf dem Feuer schaumig bis zum Kochen geschlagen, der Rum dazu gegossen und sofort in die Gläser gefüllt.

Kalte Ente. Eine halbe Zitrone in dünne Scheiben schneiden, 3 Flaschen leichten Rhein- oder Moselwein und 1 Glas Rotwein darüber gießen. Dazu etwas Zucker geben. Nach einiger Zeit Zitronenscheiben herausnehmen und eine Flasche Schaumwein hinzugießen.

Mohnpielen. Man wäscht den Mohn auf einem Haarsieb tüchtig mit kaltem Wasser, weicht ihn 12 Stunden kalt ein, schüttet ihn dann zum Ablaufen des Wassers auf leinenes Tuch. Dann reibt man ihn in einer irdenen Reibeschüssel mit etwas lauwarmer Milch recht fein. Den Brei vermischt man mit etwas süßer Sahne, einigen feingehackten süßen und bitteren Mandeln, Zucker nach Geschmack, gestoßenem Zimt, etwas Rum, etwas Salz und gut gewaschenen Korinthen.

Heringsalat. 4 Heringe, 2—3 saure Gurken, ½ Pfund gekochte Kartoffeln, 1 Pfund Aepfel, Essig, Salz, Zucker, Oel, Pfeffer, 1 Teelöffel Mostrich. Die Heringe werden, nachdem sie einige Stunden gewässert sind, abgezogen und in feine Würfel zerschnitten, mit etwas Essig und etwas Wasser begossen. Kartoffeln, Gurken, Aepfel werden ebenfalls geschält und in sehr kleine Würfel geschnitten. Das Ganze wird mit den anderen angegebenen Zutaten gut nach Geschmack verquirlt und kaltgestellt. Man kann den Salat mit hartgekochten Eiern, Senfgurken, eingemachten Pflaumen, Schinken usw. garnieren. H. K.

Torten

Von Torten, die sich lange frisch halten und schon einige Tage vor dem Fest bereitet werden können, seien folgende erwähnt:

Blitztorte

(Für eine große Form.) 9 Eier, 6 Eier schwer Mehl (½ Weizen-, ½ Kartoffelmehl), ½ Paket Backpulver, 9 Eier schwer Zucker, 3 Eier schwer Butter, 1 Zitrone, einige Mandeln. Der steife Schnee wird mit dem Eigelb, dem Zucker, Saft und Schale der Zitrone etwa 20 Minuten gerührt. Dann gibt man das Mehl und die lauwarm zerlassene Butter hinzu, füllt die Masse in die mit Butter bestrichene Form, bestreut sie mit länglich geschnittenen Mandeln und backt sie zuerst in schwacher, dann in guter Hitze ¾ bis 1 Stunde. Nach dem Erkalten wird die Torte mit Puderzucker bestreut. Vor dem Gebrauch kann man sie auch sehr gut mit Buttercreme, Zitronencreme oder Marmelade füllen.

Sandtorte

1 Pfd. Butter, 1 Pfd. Kartoffelmehl, 1 Pfd. feiner Zucker, 9 Eier, einige Löffel Weizenmehl, 5 Eßlöffel Rum, die abgeriebene Schale einer Zitrone. Die Butter wird schaumig gerührt, die Eier werden gequirlt und löffelweise hinzugefügt, nach und nach das Mehl und die abgeriebene Schale der Zitrone. Das Ganze wird ¾ Std. gerührt, zuletzt gibt man den Rum dazu und backt die Torte gar, möglichst ohne den Ofen anfangs zu öffnen.

Nußtorte

(Für große Form.) 9 Eier, 1 Pfd. feiner Zucker, 1 Pfd. Nüsse, 10 Zwiebäcke, 1—1½ Pakete Backpulver. Die Nüsse und die Zwiebäcke werden durch die Mandelmühle gemahlen und das Weiße der Eier zu Schnee geschlagen. Das Eigelb wird tüchtig gerührt, mit den übrigen Zutaten und zuletzt dem Backpulver gemischt. Die Masse wird in die gut ausgefettete Form gefüllt und bei mäßiger Hitze goldgelb, nicht zu braun gebacken. Ist die Torte abgekühlt, überzieht man sie mit folgendem Schokoladenguß: 100 Gramm Zucker werden mit einem Weinglas Wasser aufgekocht und mit 100 Gramm in Wasser aufgelöster Schokolade verrührt und bis zum ersten Hitzegrad gekocht. Der heiße Guß wird gleichmäßig über die schräg gestellte Torte gegossen.

Hamburger braune Kuchen

1½ Pfund Mehl, ½ Pfund Butter oder Fett ½ Teelöffel Nelken, 10 Gramm Hirschhornsalz, ½ Pfund feiner Zucker, ½ Pfund Sirup, 5 Gramm Pottasche, gehackte Mandeln, geschnittene Zitronenschale und Zimt nach Belieben. Alle Zutaten werden vermischt und gut ineinander gemengt. Die Masse wird dünn ausgerollt, in kleine, längliche Vierecke geschnitten oder mit Formen ausgestochen und bei mäßiger Hitze auf einem gut eingefetteten Blech gebacken.

Pomeranzennüsse

225 Gramm Mehl, 3 Eier, 50 Gramm Zitronat, 225 Gramm feiner Zucker, 50 Gramm Pomeranzenschale, 1,5 Gramm Hirschhornsalz. Die ganzen Eier werden ¼ Std. mit dem Gewürz gerührt. Dann gibt man das durchgesiebte Mehl und das Hirschhornsalz hinzu, vermischt alles gut und formt kleine, runde Bällchen davon, die man auf eine bestrichene Platte setzt und bei mäßiger Hitze gelb backt.

Wahre auch bei deinem Kinde Höflichkeit

Wie oft höre ich eine Mutter rufen: „Bringe mir den Topf, hole mir den Korb" und so fort. Macht es wirklich so viel Mühe, dem Kinde ein freundliches „bitte" und „danke" zu sagen? Etwas mehr Höflichkeit gegenüber den eigenen Kindern wirkt bestimmt erzieherisch. Man kann auch einen Befehl in die Form einer Bitte kleiden; er birgt darum nicht weniger Energie in sich. Die äußere Form braucht dadurch nicht allzuviel Weichheit und Nachgiebigkeit auszudrücken; das Kind merkt feinste Unterschiede. Und hat es im häuslichen Kreise Höflichkeit und Freundlichkeit erfahren, ist es in diese Lebensformen langsam hineingewachsen, wird es für immer ein höflicher, beherrschter Mensch werden, was gewiß für das spätere Leben nicht zu unterschätzen ist. Das ewige: „Du mußt, du sollst" richtet oft unfreundliche Schranken zwischen dem Kinde und den Erwachsenen auf. Auch können sich leicht bei dem Kinde starke Minderwertigkeitsgefühle einstellen, wenn es nie ungefragt reden, nie widersprechen, nie eine eigene Meinung äußern durfte. Die Kindesseele verlangt, ernst, ja, wichtig genommen zu werden. M Elisabeth Hedicke.

Ein Meisterschwimmer ertrinkt — in einer Pfütze!

In Kansas City ist der amerikanische Meisterschwimmer George Saddil, der sich an den Ausscheidungskämpfen zu den olympischen Kämpfen beteiligt hatte, in einer Pfütze ertrunken. Auf dem Heimwege von einer tollen Zecherei stolperte er über einen Balken, stürzte zu Boden, und zwar so unglücklich, daß er mit dem Gesicht in einer Regenwasserlache geriet. Infolge des starken Alkoholgenusses war Saddil offenbar nicht mehr imstande, sich zu erheben und — ertrank in dem 10 Zentimeter tiefen Wasser.

Der Teppich.

Humoreske von Jo Hanns Rösler.

Wimmer hat eine Wohnung. Sie ist seine ganze Wonne.

Nur einen Fehler hat die Wohnung: Drudelmanns wohnen darüber.

Drudelmanns haben zehn Kinder. Und die haben zwanzig Beine. Die zwanzig Beine von Drudelmanns zehn Kindern machen Lärm für hundert. Springen, schlürfen, schlittern, stoßen, stolpern, poltern, hupfen, rennen, tanzen, treten und trampeln den ganzen Tag. Von früh bis abends.

Wimmers Wohnung wird Wimmers wunder Punkt.

Eines Tages steigt Wimmer hinauf. Mit Güte im Gesicht.

„Grüßgott, Herr Drudelmann."

„Grüßgott, Herr Wimmer! Was verschafft mir das Vergnügen?"

Wimmer will nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen. Daher sagt er: „Nur so. Um einmal zu sehen, wie es Ihnen geht, was die Kinder machen."

Die Kinder machen Lärm.

„Wie gesund sie sind", strahlt der Vater, „hören Sie nur!"

Wimmer hört.

Wimmer kennt das Geräusch der Gesundheit von Drudelmanns Kindern. Aber es gerade heraus zu sagen, getraut er sich nicht. Er kommt hintenherum: „Ein schönes Zimmer haben Sie, Herr Drudelmann."

„Gefällt es Ihnen?"

„Wunderschön. Das heißt — noch viel schöner wäre es, wenn ein Teppich in diesem Zimmer liegen würde."

„Finden Sie?"

„Doch, so ein richtiger, dicker, ganz dicker Teppich. Ganz gleich, welcher Farbe, ganz gleich, welches Muster, nur dick muß er sein."

„Ja. So ein Teppich wäre schon schön."

Wimmer wiegt sich in Hoffnungen. „Warum kaufen Sie sich keinen, Herr Drudelmann?"

„Kein Geld, Verehrter. So ein Teppich kostet Geld. Sie können sich das leisten, Sie sind ein reicher Mann. Aber unsereiner? Sie haben überhaupt den Himmel auf Erden. Keine Sorgen, keine Frau, keine Kinder. Den ganzen Tag Frieden und Ruhe."

„Erlauben Sie mal!" wird jetzt Wimmer böse. „Ruhe, sagen Sie? Wo Ihre zehn Kinder den ganzen Tag einen Höllenlärm machen?"

„Meine Kinder?"

„Ja. Vom großen Rettich angefangen bis zum kleinsten Bäbel! Elefanten können nicht so trampeln. Das Haus wackelt in allen Winkeln. Meine Bilder muß ich jeden Abend wieder gerade hängen. Und das nennen Sie Ruhe und Frieden, Herr Drudelmann?"

Drudelmann sagt nichts. Er ist einer von der Sorte Menschen, die nicht schreien und schimpfen, wenn sie böse sind, die sich nicht verteidigen oder angreifen, sondern schweigen. Wenn es bei Drudelmann geschnappt hat, ist aus ihm kein Wort mehr herauszubringen. Und nun hat es wirklich geschnappt.

Wimmer ist sich darüber noch nicht im Bild Er wartet auf eine Antwort. Aber vergebens.

„Was sagen Sie jetzt, Herr Drudelmann?"

Drudelmann sagt nichts.

„Wollen Sie nun endlich für Ruhe sorgen: Kaufen Sie sich einen Teppich, die zweihundert Mark werden Sie noch erschwingen können. Das sind Sie den anderen Mietern schuldig. Dann haben Sie Ruhe, und ich ebenfalls, und alles ist in Butter. Wollen Sie?"

Keine Antwort. Wimmer hat sie. Er hat die Karre verfahren. Wimmer nimmt sein Hütchen und geht. An der Tür sagt er: „Guten Abend, Herr Drudelmann."

Drudelmann nickt kurz: „Guten Abend." —

Am nächsten Tage wird der Lärm immer toller. Er beginnt früher. Er dauert bis in die Nacht. Drudelmanns Kinder scheinen sich verdoppelt zu haben. Die Jugend der ganzen Gasse ist obey. Drudelmann springt selber mit. Außerdem stürzen Stühle, fallen Flaschen, poltern Hämmer, knallen Türen. Wimmers Bilder stehen Kopf.

Da versucht es Wimmer noch einmal.

Er nimmt zweihundert Mark und steigt zu Drudelmann. „Herr Nachbar", beginnt er, „wir wollen uns wieder vertragen. Hier schenke ich Ihnen zweihundert Mark. Kaufen Sie sich einen schönen, dicken Teppich dafür! Dann ist uns beiden geholfen."

„Aber das kann ich doch nicht annehmen", steckt Drudelmann das Geld ein, „was für einen Teppich soll ich denn kaufen?"

„Kaufen Sie, was Sie wollen. Hauptsache, daß ich meine Ruhe habe."

„Danke auch schön", sagt Drudelmann. —

Am nächsten Tage herrscht peinliche Stille. Der Lärm ist plötzlich verschwunden. Wimmers Wohnung wird wieder Wimmers Wonne. Angenehm vergehen die Tage und die Wochen. Wimmer beginnt geradezu Drudelmanns Kinder zu lieben, so ruhig ist alles. Der Teppich tut seine Pflicht.

Eines Abends geht Wimmer hinauf. Klingelt. Drudelmann öffnet.

„Ich will mir nur einmal den Teppich ansehen", tritt Wimmer in die Stube, „er wirkt Wunder. Aber wo ist er, derm? Ich sehe ihn nicht."

„Da ist auch keiner."

„Wieso? Warum höre ich denn Ihre Kinder nicht mehr laufen?"

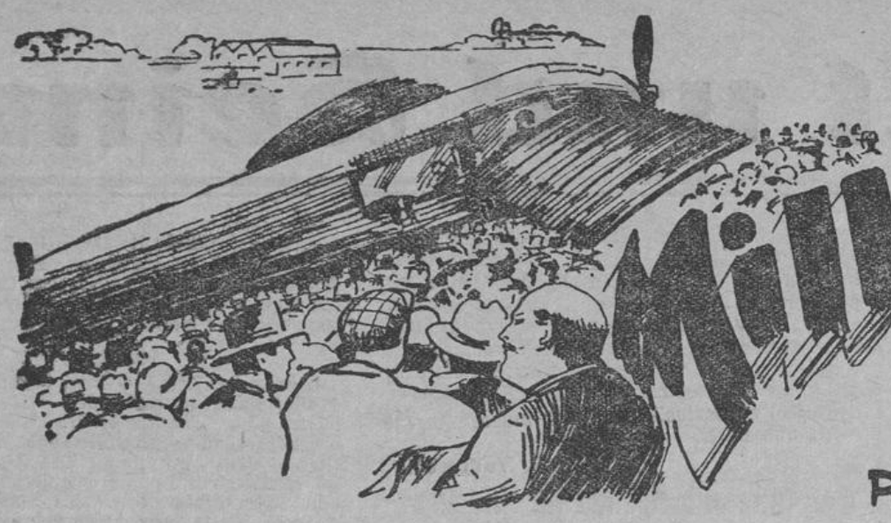
Da sagt Drudelmann schlau: „Ganz einfach, Herr Wimmer. Ich habe ihnen für zehn Mark Filzpantoffeln gekauft."

Das gestohlene Scott-Manuskript

Zum 100. Geburtstage des großen schottischen Dichters der Romantik, Sir Walter Scott, hatte die Columbia-Universität in Newyork eine Ausstellung veranstaltet, die unter anderen wertvollen Manuskripten auch das des berühmten schottischen Romans „Guy Mannering" zeigte. Unter geheimnisvollen Umständen verschwand die kostbare Handschrift, welche man sich aus der Sammlung von Morgan beschafft hatte plötzlich. Die Frage ist nur, wie ein Diebstahl möglich sein kann. Man steht vor einem Rätsel, denn die Vitrine, in der das Manuskript mit zwei anderen Schriftsachen auf die Ausstellung gelangte, ist völlig unbeschädigt und auch ordnungsgemäß verschlossen. Der Schlüssel befindet sich im Besitze des Bibliothekars der Columbia-Universität, und es erscheint ausgeschlossen, daß das komplizierte Sicherheitsschloß durch einen anderen Schlüssel geöffnet worden ist.

Die Rekord-Postkarte

Am 28. Oktober 1915 sandte ein Feldgrauer eine Postkarte an seinen Bruder in Schaag (Kr. Kempen). Dieser Tage ist die Feldpostkarte — nachdem sie 17 Jahre zur Beförderung gebraucht hatte — dem Empfänger ausgehändigt worden. Eine kleine Tragödie übrigens: Denn wenige Tage nach der Absendung der Karte, im November 1915, fiel der Feldgraue.



Millionen auf der Landstrasse

Roman v. A. v. Panhuys

25

Emilio Pino nickte.

„Gut, ich vertraue Ihnen. Wissen Sie, ich möchte nämlich keinen Aerger mit der Polizei haben."

Er erzählte treuherzig: „Ich unternahm früher manchmal des Nachts kleine Ausflüge in fremde Häuser, man muß was tun, nicht wahr? Man wird eben nicht gleich als Direktor geboren und will doch leben, will durchkommen. Ich arbeitete mir auf diese Weise langsam, aber sicher, mein Kino zusammen.

Na ja — und so machte ich auch einmal einen Besuch in einem stillen, vornehmen Hause hier und dort traf ich mit dem Bengel zusammen. Wir hatten bei der Gelegenheit eine kleine Auseinandersetzung, weil er mich auf so unverschämte Art um die Belohnung hier bei Ihnen gebracht. Aber wir einigten uns rasch."

Er lachte.

„Was glauben Sie, wie verblüfft der Junge war, als er erkannte, wen ihm der Zufall in sein Zimmer geführt. Denn direkt in sein Schlafzimmer bin ich vom Zufall geführt worden. Und so kam ich dahinter, wo der fragliche junge Mann wohnt."

Joachim Markus machte ein sehr ungläubiges Gesicht.

„Das alles klingt doch wirklich ein bißchen stark nach Zufall."

Emilio Pino musterte ihn mit beleidigtem Blick.

„Ich meine doch, wir sind beide Caballeros und hoffe, Sie bezweifeln nicht, was ich Ihnen eben mitteilte?"

Er sah fast aus, als erwäge er einen kleinen Boxkampf. Aber nach flüchtigem Ueberlegen lächelte er.

„Sie haben recht, was ich Ihnen mitteilte, klingt stark nach Zufall, aber es ist wahr, mein Wort darauf, mein Ehrenwort als Caballero. In dem feinen Hause traf ich den Bengel, der mich um das Papier bestohlen, an dem Ihnen und Herrn Colina so viel liegt."

Joachim hatte nicht soviel Mut, das Kavaliersehrenwort laut anzuzweifeln, auch glaubte er Emilio Pino jetzt wirklich und er bat nun: „Nennen Sie mir die Adresse."

Der andere erwiderte zögernd: „Straße und Hausnummer weiß ich wirklich nicht mehr, unsereins hat in der Beziehung ein bißchen zu viel im Kopf, aber ich kann Ihnen sagen, wem das Haus gehört und wo es liegt."

Er brach kurz ab.

„Aber erst müssen wir uns noch einmal über den geschäftlichen Teil der Angelegenheit unterhalten. Ich meine, bleibt es bei den fünftausend Peseten?"

„Ja!" erwiderte Joachim Markus schnell und fest.

Colina würde staunen, wie weit er inzwischen mit diesem Herrn Direktor gekommen.

Er betonte: „Nennen Sie mir den Namen des Hausbesitzers und die Gegend, wo das Haus liegt, dann ist das versprochene Geld Ihr Eigentum."

Wenn ihn Emilio Pino anlog, war er geprellt, aber darauf mußte er es wohl ankommen lassen.

Er zog seine Brieftasche, half damit dem leicht zögernden Emilio Pino nach, der nun klar und deutlich erklärte: „Das Haus liegt im Stadtteil Horta und gehört zufällig auch einem Direktor. Dem Direktor einer Hoch- und Tiefbaugesellschaft. Er heißt Miranda."

Nie in seinem ganzen Leben hatte Joachim Markus seine Selbstbeherrschung so nötig gehabt, wie in diesem Augenblick.

Der Name fiel auf ihn nieder wie eine schwere Last, die ihm die Schultern zusammendrückte.

Was er eben gehört, das hatte er nicht erwartet, das war etwas so Verblüffendes, daß er förmlich dagegen ankämpfen mußte, keinen Laut des Staunens, der Verwunderung oder des Schreckens auszustoßen.

Diesen Namen hatte er, trotz Colinas Mißtrauen, doch nicht erwartet.

Emilio Pinos fragender Blick störte ihn. Der Mensch sollte gehen, er konnte dem Blick nicht mehr lange standhalten.

Er hatte sich, im Hinblick auf mögliche große Auslagen, die er durch Nachforschungen nach dem jungen Mann in Spanien haben konnte, reichlich mit Geld versehen, und da er auch nicht den geringsten Zweifel an Emilio Pinos Auskunft hegte, zählte er ihm, ohne jede weitere Bemerkung, die vereinbarte Summe auf den Tisch.

Er war froh, daß Jose Colina diese überraschende Mitteilung nicht mit angehört hatte, er zweifelte die Beherrschungskunst des lebhaften Kataloniers in diesem Fall doch etwas an und jedes Zuviel hätte Emilio Pinos Aufmerksamkeit erregt.

Der Direktor des Kinos Paraiso, das sich in einer Straße der Altstadt mit wenig angenehmen Bewohnern befand, steckte das schnell verdiente Geld ein. Das Zigarettenetui, das er auf der Landstraße gefunden, verzinste sich geradezu glänzend.

Mit einemmal meldeten sich Aengste in ihm, Direktor Colina könne über Belohnungen vielleicht etwas anders denken wie dieser Deutsche und ihm einen Teil der Fünftausend wieder abknöpfen wollen.

Er hatte plötzlich gar keine Zeit mehr.

Er sagte vorsichtshalber noch, er verreise nächstens auf lange Zeit mit unbestimmtem Ziel, dann bot er Joachim Markus treuherzig die Rechte mit den wuchtigen Ringen, die man am besten nicht nach ihrer Vergangenheit befragte.

Er lächelte liebenswürdig: „Es bleibt vor allem dabei, der junge Bursche darf nicht erfahren, wer ihn an Sie verraten hat, nicht wahr?"

Um das brutale Kinn wetterleuchtete geheime Drohung, die Joachim Markus gut verstand und richtig einzuschätzen wußte.

Emilio Pino verneigte sich mit einstudierter Wurde.

„Empfehlen Sie mich, bitte, Herrn Direktor Colina, ich kann seine Rückkehr leider nicht abwarten."

Er verneigte sich nochmals und war auffallend schnell verschwunden.

Joachim Markus blieb noch fast fünf Minuten allein, aber er war froh darüber, denn er konnte doch ein wenig überlegen, und wurde sich darüber klar, Jose Colina gegenüber vorläufig Schweigen zu bewahren.

Er mußte erst mit sich selbst ins Reine kommen, wie er sich nun, nach dem Ueberraschenden, was er gehört, verhalten sollte.

Denn jetzt gab es für ihn keinen Zweifel mehr, die Erfindung Mirandas war in Wirklichkeit die Erfindung seines Vaters.

Aber wer war der junge Mann, der so überlegt und dennoch mit so kecker Dreistigkeit, als Hauptperson in diesem reichlich unverschämten Stück gespielt hatte?

Nieves Miranda erinnerte sogar sehr an den jungen Menschen, und wenn er sie sich vorstellte in Herrenkleidern, dann —

Langsam wichen die Nebel, die bisher noch seinen Blick getrübt, er sah plötzlich unheimlich scharf.

In blendender Helle, wie dunkle Striche auf einer schneeweißen Fläche, lag der Umriß zu allem vor ihm, was ihm kurz zuvor noch so rätselhaft gedünkt.

Sogar das haßerfüllte Funkeln der großen schwarzen Augen erschien ihm nicht mehr als unlösbares Rätsel.

Er war von dieser Erklärung wie benommen und als Jose Colina wieder ins Zimmer trat, log er: „Unser Titelkollege, der dritte Herr Direktor, war nicht mehr zurückzuhalten, er behauptete, wirklich keine Zeit mehr zu haben und sich leider um unsere Sache gar nicht kümmern zu können."

Colina seufzte: „Schade! Dem Spitzbuben, der jetzt in seiner zusammengestohlenen Existenz den Ehrenmann herauskehrt, hätte ich Erfolg zugetraut. Wenn er nicht will, können wir ihn natürlich nicht zwingen, dann müssen Detektive an die Sache heran."

„Lassen wir das noch, gönnen Sie mir ein paar Tage des Nachdenkens, ich habe vielleicht eine ganz gute Idee bereit, die aber erst gründlich ausreifen muß, ehe ich davon spreche," suchte Joachim Markus Zeit zu gewinnen. Er ahnte, wenn er Colina verriet, was er wußte, beschwor der geschäftstüchtige Katalonier einen Riesenskandal herauf.

Und der sollte vermieden werden, obwohl die Mirandas: Vater und Tochter, nicht die geringste Rücksicht verdienten.

Colina blickte ihn fragend an.

„So, eine Idee haben Sie, amigo mio? Hoffentlich ist sie aber erfolgversprechender als die meine mit dem Gauner, den ich als Detektiv engagieren wollte?"

„Ich glaube, sie ist erfolgversprechend," erwiderte Joachim Markus, und ein böser Zug legte sich für Sekunden um seinen Mund, ein so böser Zug, wie ihn noch niemand jemals an ihm bemerkt.

23.

Joachim Markus grübelte den ganzen Abend und die halbe Nacht darüber nach, wie es möglich war, daß ein Mädchen, wie Nieves Miranda, den Mut zu so einem Streich aufgebracht.

Ein Streich war das, was sie getan, eigentlich kaum zu nennen, eher eine Dreistigkeit, eine Unverschämtheit, eine Tollkühnheit.

Nein, auch diese Worte paßten nicht, was sie getan, war eine Gemeinheit, eine raffiniert ausgeklügelte, bodenlose Gemeinheit.

Er beschwor ihr Bild herauf.

Zweimal hatte er sie bisher gesehen.

Einmal oben auf dem Montjuich, flüchtig und von weitem, im weißen Kleid und Hut, wie sie das Auto mit dem Vater bestieg und selbst steuerte, zum zweitenmal in der Torre Colina, wo sie mit ihrem Vater abends eingeladen war.

Wie an ein fremdartiges, in einen schweren Prunkrahmen eingefügtes Bild, erinnerte er sich an diese zweite Begegnung.

Aus roter goldbestickter Seide wuchs ein gertenschlanker Körper, um den Hals, der wie helle Bronze war, wanden sich kostbare Perlenschnüre, Juwelen versprühten ihr buntes Feuer ihr zu Ehren und in dem schmalen, vielleicht ein wenig scharfen Gesicht, standen die schwarzen Augen wie abgrundtiefe düstere Seen, die ihre Geheimnisse zu verbergen wußten.

Diese Augen hätten ihm längst verraten müssen, wer der junge Mensch im Tennisanzug gewesen

Diese Augen!

Gab es denn, trotz der vielen dunklen Augen in diesem Lande, noch ein einziges Paar solcher Augen? ...

Am nächsten Vormittag fuhr er mit dem erstbesten Auto, das draußen vor dem Hotel stand, nach dem Stadtteil Horta.

Sein Spanisch reichte aus, um dem Chauffeur klarzumachen, er wünsche nach dem Hause des Direktors Miranda in Horta zu fahren. Dort, in dem Stadtteil selbst, erfuhr der Chauffeur beim nächsten Schutzmann, wohin er zu fahren hatte.

Und so läutete denn Joachim Markus vormittags um zehn Uhr am Tor des ehemaligen Grafenschlößchens.

Ein Diener öffnete.

Joachim fragte nach Sennorita Miranda.

In diesem Augenblick trat Nieves aus dem Hause, im leichten Seidenmantel und Hütchen, und jetzt bemerkte Joachim auch das kleine Auto, das vor dem Gittertor wartete.

Der Diener sagte etwas, was Joachim Markus nicht verstand, aber er sah ihn zu Nieves gehen, mit ihr sprechen.

Eben schien sie ihn zu erkennen, langsam, wie zögernd, kam sie ihm näher.

Er dachte, es war das böse Gewissen, das ihre Füße so bleischwer machte.

Und ungefähr dasselbe dachte Nieves selbst.

O, wenn sie sich jetzt nur durch irgend ein Zaubermittel hätte unsichtbar machen können.

Aber solche Hilfe gab es nur in Märchen.

Sollte sie noch zu fliehen, sollte sie durch den Park das Freie zu gewinnen suchen?

Sie fürchtete sich ja so sehr vor dem kühlen Gesicht des Deutschen, fürchtete sich davor und sehnte sich doch danach, es von ganz nahe zu sehen.

Und dies Gefühl riß sie vorwärts, ihm entgegen, mit einer wilden Gewalt, obwohl ihr Gang müde und schleppend war, obwohl ihre Füße fast den Dienst versagten.

Was konnte Joachim Markus hier wollen, von ihr wollen, als nur das eine: Rechenschaft fordern!

Ihr Vater fürchtete nichts, er war seiner Sache sicher, niemand konnte ihm beweisen, daß die Erfindung in Wahrheit nicht die seine war, aber sie fühlte sich unsicher, hatte gar keinen Mut mehr zur trotzigen Stirn, seit sie sich darüber klar geworden, daß sie Joachim Markus liebte.

Und so stand sie denn vor dem Mann, der mit undurchdringlicher Miene am Tor auf sie gewartet hatte.

Sie zwang sich zu einem kleinen Lächeln und winkte halb über die Schulter dem Diener, er möge gehen.

Sie erinnerte sich, daß Joachim kein Spanisch sprach und redete ihn französisch an, sagte mit erquälter Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit:

„Sind Sie auch wieder einmal in unserer Stadt, Herr Markus! Wie freundlich von Ihnen, uns zu besuchen. Vater ist natürlich in seinem Kontor, ich wollte eben zu ihm fahren."

In ihrer Stimme war gewaltsame Festigkeit.

Joachim Markus antwortete halblaut: „Ich habe den Diener nach Ihnen gefragt und nicht nach Herrn Direktor Miranda. Ich bitte Sie dringend um eine kurze Unterredung."

„Mein Vater erwartet mich, Herr Markus. Vielleicht begleiten Sie mich zu ihm, denn ich nehme an —"

Sie konnte nicht vollenden, denn er unterbrach sie kurz und unhöflich: „Ich erlaubte mir eben erst zu bemerken, ich habe den Diener nicht nach Herrn Direktor Miranda gefragt, außerdem erbat ich mir eben eine kurze Unterredung mit Ihnen."

Er sah sie so ernst und zwingend an, daß sie seinem Blick flüchtig auswich.

Sie gab sich einen förmlichen Ruck, ehe sie mit dem gequälten Lächeln von vorhin erwiderte: „Ganz wie Sie wünschen, Herr Markus, ich bitte Sie also, mir zu folgen."

Er neigte kaum merklich den Kopf und schritt neben ihr her.

Sie führte ihn nicht in das Haus, sie hatte plötzlich Angst vor neugierigen Dienstbotenohren, denn ihre Zofe sprach zum Beispiel ein leidliches Französisch, sondern sie geleitete ihren Besucher durch die Parkwege mit den seltsam geschnittenen Hecken und wildwuchernden Blumen nach dem Pavillon, ihrem kleinsten ureigensten Reich, auf dessem flachen Dach sich die Häupter der Pinien wie ermüdet zu stützen schienen.

Joachim Markus wunderte sich ein wenig, weil sich nicht das Haus vor ihm geöffnet, sondern dieser Bau aus fernsten Tagen, der sich so phantastisch in den poetischen alten Park hineinschob wie eine wirkungsvolle Kulisse.

Das Zimmer mit den uralten Möbelschätzen tat sich vor ihm auf und ihm schien, es lag eine etwas beklemmende Stimmung in dem Raum mit den sehr stark nachgedunkelten Bildern und den verblaßten Brokatsesseln.

In seinen Augen glimmte verhaltener Spott, als er meinte:

„So ein Tuskulum hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut, Fräulein Miranda! Sie machen in jeder Beziehung einen so übermodernen Eindruck, ich meine auch in Ihrem Tun und Lassen, daß ich eher in ein praktisches und in kühlen Linien gehaltenes Herrenzimmer geführt zu werden erwartete, mit allem, was junge Herren gern haben."

Er betonte die letzten Worte besonders scharf.

Jetzt war Nieves ihrer Sache völlig sicher. Ihre Ahnung, weshalb sie Joachim Markus aufgesucht, bestätigte sich.

Sie fror plötzlich ganz erbärmlich und wiederum empfand sie beinahe eine Art Befreiung, weil nun endlich ein Ende der Qual kommen mußte, die sie marterte, seit sie wußte, sie liebte den Mann, den sie um große Werte betrogen.

Sie bot dem Besucher Platz an, doch er blieb stehen.

„Ich will mich nicht besonders lange bei Ihnen aufhalten, Fräulein Miranda," sagte er ruhig, „ich will Sie nur befragen, auf welche Weise Sie die Gemeinheit, die Sie begangen haben, wieder gutzumachen gedenken? Das heißt, die Frage ist wohl überflüssig, denn es gibt kein anderes Gutmachen, als daß Sie mir zurückgeben, um was Sie mich gebracht. Und deshalb bin ich hier, nur deshalb! Aber das wissen Sie ja, auf Ihrem Gesicht steht allzu deutlich das Bekenntnis Ihrer Schuld. Ich fordere von Ihnen die Erfindung meines toten Vaters zurück, mit der sich Ihr Vater jetzt brüstet. Ich fordere, was mir gehört und ich beschwöre den Skandal herauf, vor dem ich jetzt noch zurückscheue, wenn Sie irgendwelche Schwierigkeiten machen. Ich weiß ja jetzt, wer der junge Mensch im weißen Tennisanzug gewesen, ich weiß noch einiges andere, was beweist, daß Sie Jagd auf die Hinterlassenschaft meines Vaters machten. Doch das mag unerörtert bleiben. Sie sind schlecht, galgenhaft und es ist mir wenig angenehm, mich mit Ihnen über das Thema unterhalten zu müssen. Aber ich habe mich nur mit Ihrer Person zu befassen. Von Ihnen, die Sie die Gaunerei ausführten, verlange ich mein Eigentum!"

Auf alles mögliche war Joachim bei Nieves Miranda, der sie zu durchschauen und zu kennen glaubte, vorbereitet gewesen, nur auf das nicht, was er nun sah und was ihn sekundenlang fast verwirrte.